

edlen Jünglinge dir einen Sohn, und mir einen Enkel wiedergegeben. — „Und ich hätte dann endlich eine Mutter gefunden!“ sagte Romulus. Die Mutter umarmte ihn, und nannte ihn: Sohn; aber dennoch schlug sie ihren Blick in die Wolken, und forderte von den Göttern den Sohn zurück, den sie verloren hatte.

Romulus ging wieder zu seinen Hirten, um sein Werk zu vollenden. Seine Blicke segneten alle Völker; sein Herz war voll Liebe, seine Seele sanft bewegt. „Dürfte ich,“ sagte er im Gehen, „nie wieder das Schwert führen, außer nur, um Unglückliche zu schüßen, Räuber zu zähmen, und den Unterdrückten zu strafen!“ Aber ihm tönte aus den Wäldern, denen er Frieden gab, das schreckliche Kriegsgeschrey entgegen.

D r i t t e s B u c h .

Der Mensch selbst giebt der rächenden Furie die Geißel, seine Verbrechen zu strafen: er will den Rachgöttinnen entfliehen, und geht ihnen entgegen. Der feigherzige Tyrann Amulius, König in Alba, verachtete den Ehrgeiz des jun-

gen Hirten Romulus; seine Mauern sicherten ihn, seine List hatte zu oft gesiegt, und es standen Meuchelmörder in seinem Golde. Aber er zitterte vor Silius, ohne ihn zu kennen; denn er sah, daß dieser ihn selbst suchte. Das Feldgeschrey der Räuber, wenn sie seine Heerden raubten, seine Weinberge verheerten, „Agessus“ war ihm fürchterlich, ob er gleich nicht ahntete, wie nahe ihn der Name betraf. Schon lange hatte er Meuchelmörder auf den Anführer der Räuber ausgesandt; doch nicht Einer wagte es, dem tapfern Manne nahe zu kommen. Nun gebrauchte Amulius die alten Künste; er wollte den kühnen Jüngling gegen den fürchtbaren Räuber erbittern. Seine Abgeordneten, Freunde der Hirten, sprachen mit Romulus über den Ruhm der Unternehmung, die Wälder der Läger, das Eigenthum der Hirten, von den Räubern zu befreien. Romulus Ehrgeiz ging in den Fallstrick. Amulius triumphirte schon; doch bald erschrak er, als er hörte, daß Romulus und die Räuber sich vereinigt hatten. Er sah den Zeitpunkt der Rache sich nähern. Nur neue Verbrechen (das glaubt der Verbrecher immer) konnten die Rache der Götter aufhalten; er beging sie, und sie führten ihn der Rache entgegen. Romulus neue Einrichtung machten, daß er zitterte; er hielt sie nur für einen Plan des Räubers, ihn zu verderben

Als Romulus ihm Friedensboten schickte, glaubte er, es wäre nur eine List, ihn unvorbereitet zu stürzen. Darum hätte er gern den Frieden mit Laurentum und Lavinium gehindert. Er fürchtete alles, Götter und Menschen, Tugenden, wie Verbrechen. Kann denn ein Bösewicht je ruhig seyn?

An dem Tage, da Romulus den Frieden mit Laurentum schloß, gingen Boten von Amulius nach Antemnā, die Sabiner zu einem Angriffe der Hirten zu bereden. Herfilius, der stolze König von Antemnā, haßte die freien Hirten, seine Nachbarn, schon längst, und das Bündniß zwischen ihm und Amulius wurde sogleich geschlossen. Man wollte Romulus reizen. Die Antemnaten zogen an dem Tage, da er bei dem Priester war, heimlich in die Höhen, überfielen seine Hirten, trieben ihre Heerden weg, und raubten ihnen mehrere Mädchen. Die Hirten, welche von Antemnā nichts befürchtet hatten, griffen nun zu den Waffen, und ihr Kriegesgeschrey empfing den Helden Romulus.

Silius war in der Gegend von Alba gewesen; er kam so eben zurück, und brachte dem Jünglinge die gewisse Nachricht, daß die Antemnaten auf Amulius Rath gehandelt hätten. Romulus hörte das, und schwieg. Dann warf er ein Wolfsfell um seine Schulter, bedeckte den

Kopf mit einem Helm von Leder, und nahm einen Jagdspieß in die Hand.

„O,“ sagte er zu Silius, „ist es denn so schwer, den Frieden zu erhalten?“ Er befohl den Hirten, bis zu seiner Rückkehr ruhig zu seyn, und ging den Weg nach Antemnā zu. Am folgenden Morgen kam er fröhlich zurück. Lächelnd sagte er zu Silius: „mit Laurentum erhielt ich Frieden, weil ich dessen Töchter von Räubern befreiete. Antemnā soll mir Frieden geben für die Mädchen, die ich rauben will.“

In einigen Tagen mußten die Sabinischen Mädchen das Fest der Venus feiern, deren Tempel jenseits des Argivinishen Tiburs in einem reizenden Thale an dem Anio lag. Hier versammelten sich die Jungfrauen aus allen Städten, die Bildsäule der Göttin in dem heiligen Quell zu waschen, und ihr feierliche Opfer zu bringen. Dieses Fest, das heiligste der Sabiner, dauerte drei volle Tage, wie Romulus von Antemnaten erfahren hatte.

Der Weg von Antemnā nach dem Tempel ging durch das enge Thal, das der Anio durchströmt, über Tibur. Romulus untersuchte dieses Thal, das er zum Ueberfalle erwählte, sehr genau, und bestimmte den Tag, an welchem seine Hirten auf verschiedenen Wegen die Höhen am Anio besetzen sollten. Silius erhielt den Auftrag, gegen Antemnā zu ziehen, und

die Einwohner abzuhalten, daß sie den Raub nicht hindern könnten. Romulus ging an dem Tage vor dem Feste allein nach dem Tempel der Venus, weil er die Mädchen bei ihrer Rückkehr begleiten wollte. Der Weg führte ihn über den Anio, an dem Flusse in dem engen Thale vorwärts, nach Tibur hinauf. Er glaubte, noch vor dem Abend eine Hütte zu erreichen, die ihn einige Tage vorher gastfrei aufgenommen hatte; aber ein schreckliches Gewitter verzögerte seine Reise. Der Anio schwoll; Ströme stürzten von den Höhen herab, der Sturm zerbrach die Eichen im Thale. Romulus entfloh den reißenden Gießbächen auf die Felsen und Klippen, durch die sich ein schmaler Pfad immer höher hinauf wand, bis er sich in eine überraschende Wildniß verlor. Der Sturm nahm zu, und die stürmenden Wellen rissen große Felsstücke ab. Romulus suchte vergebens einen überhangenden Felsen zum Schutz für die Nacht, und ging dann wieder rechts, dem Thale zu, weil er Tibur noch zu erreichen wünschte.

Er war sehr ermüdet, und sehnte sich, eine Hütte zu finden, die ihm Ruhe böte. Auf einmal sah er an den Spitzen der Felsen; hinter sich, die Strahlen der untergehenden Sonne; die letzten Regenwolken flogen über ihn hin, und auf den Sturm der Natur folgte ein

schöner Abend. Jetzt traf ein Geräusch von fallendem Wasser sein Ohr. Er glaubte, es rühre von der hohen Kaskade des Anio her, und doch klänzte von weitem der Fluß im Sonnenlichte. Als er um einen Felsen bog, sah er, daß neben ihm ein schneller Bach sein Wasser in einen Schlund goß. Er stieg tiefer zwischen den Felsen hinab, und war nun in einem kleinen Thale vor einer dunkeln Felsenhöhle, aus der das Rauschen furchtbar hervor tönte. Als er in den Eingang der Höhle trat, lag ein hohes und weites, kühles Gewölbe vor ihm, das durch eine große Öffnung in der Decke Licht bekam, und das er sogleich für die alte heilige Grotte Neptuns*) erkannte. Ihr Eingang war von hohen Eichen verdunkelt, und hinten rauschte der Bach aus den Felsen in einem hohen Strahle auf den Boden herab. Das Abendlicht, das von oben in die Höhle fiel, verbreitete darin eine sanfte Dämmerung, die zum Schlummer einlud, und Romulus ging nun an den Wänden hin, einen bequemen Sitz zu einem Lager zu suchen.

Jetzt sah er in einer kleineren Grotte ein Lager von Blättern, mit Fellen bedeckt, in dem Felsen Behältnisse, worin Gefäße mit

*) Noch jetzt ist sie da, am Fuße des Berges, auf welchem Livoli, das alte Tibur, liegt. Sie gewährt einen erhabenen schönen Anblick.

Speisen standen, und ganz hinten noch die Überreste eines Feuers, einige glühende Kohlen. Als er horchte, und nur das ferne Rauschen des Wassers hörte, verließ er die kleinere Grotte wieder, legte sich auf ein Felsstück in der großen, und erwartete mit Ruhe den Bewohner der Höhle.

Endlich trat ein bewaffneter Mann, von dem Romulus nur die Gestalt erkennen konnte, langsam in den Eingang, und ging gebückt auf die kleinere Grotte zu. Romulus trat ihm entgegen, und sagte: „wohnst du hier, so nimm einen ermüdeten Wanderer gastfrei auf.“ Der Andre drückte ihm die Hand, und sagte mit einer leisen, traurigen Stimme: „willkommen.“ Er legte Holz auf die glimmenden Kohlen. Als nun die Flamme die Grotte erhellte, sah Romulus einen Jüngling von seinem Alter vor sich, auf dessen blassem Gesichte ein geduldiger Schmerz lag. Einen Augenblick legte der Jüngling die Stirn, wie zum Nachdenken, in die Hand; dann sprang er auf, und holte Früchte und andere Nahrungsmittel hervor. Erquickte dich, sagte er; doch sogleich versank er wieder in Trauer und Schweigen. Romulus aß, betrachtete seinen Wirth, und hob an zu sprechen. Der Jüngling antwortete ihm freundlich; aber Romulus sah, wie vielen Zwang ihm das kostete.

„Und dies ist deine Wohnung?“ fragte Romulus. — Seit sechs langen Monaten, antwortete der Jüngling seufzend. — „Zwingt dich die Noth, die finstre Wohnung zu wählen: sagte Romulus wieder, so . . . Ich biete dir, wenn dir eine Hütte genug ist, mit Freuden die meinige an.“ Der Jüngling schüttelte langsam den Kopf. Hier, sagte er, und breitete die Arme aus — hier leben die Geister meiner glücklichen Tage! Und, o ihr Götter! wie glücklich! Diese Grotte . . . — Er stand auf: und ging sehr bewegt umher. Ich bitte dich, Fremder, sagte er heftiger; laß uns schweigen. Dies ist dein Lager, wenn du ermüdet bist.

Romulus faßte seine Hand. „Ein Jüngling sollte nicht klagen. In dieser Brust wohnt noch Glück, wenn du ein Mann bist.“ — Der Fremde sah in starr an. Weißt du, fragte er nach einigen Besinnen, was der Mensch verlieren kann? — „Den Willen sein Unglück zu bekämpfen!“ antwortete Romulus ernst. — Recht! sagte der Fremde; ob du gleich das anders meinst. Ja, ich habe den Willen verloren glücklich zu seyn; denn mir, mir gaben die Götter ein unaussprechliches Glück, und es ist dahin! — „Was verlorst du?“ fragte Romulus. Ein Seufzer war die Antwort. Der Fremde ging hinaus, und verschwand in die Finsterniß der Grotte, ehe Romulus ihn aufhalten konnte.

Romulus legte sich auf das Lager, hoffte lange vergebens auf die Rückkehr seines Wirthes, und schlief endlich ein. Am Morgen kam dieser zurück, und Romulus hob das Gespräch aufs neue an. Der Unglückliche antwortete ihm heute noch weniger, als gestern, sagte ihm nicht einmal seinen Namen, und zeigte ihm Tibur, als Romulus nach dem Wege dahin fragte, in dem Glanze der Morgensonne.

Romulus verließ die Grotte mitleidig und neugierig. Er stieg die Höhe, wo der heilige Tempel der Sybille stand. Von hier sah er seine heimischen Hügel bis zu dem Meere hin, und das schöne Thal, welches der Anio bewässert. Er ging längs dem hellen Flusse, dessen Ufer immer flacher wurden, und den nicht Felsen, nur blühende Wiesen, duftende Myrten und majestätische Buchen einschlossen. Endlich näherte er sich dem Thale, in welchem der Tempel der Venus stand. Schon in der Ferne hörte er Töne von Flöten, Zithern, und fröhliche Gesänge der Tanzenden. Aus einem lachenden Myrtenhaine, dem reizendsten Aufenthalte für die Göttin der Liebe und der Freuden, stieg er hinab in das weite Thal, das den Tempel umgab; und hier sah er die Zelte der Sabinerinnen, die aus allen Städten ihres Vaterlandes dahin gekommen waren, das Fest der lieblich lächelnden Göttin zu feiern.

Aus der ganzen Gegend rings umher hatten sich alle Jünglinge versammelt, das Fest zu sehen. Mit blinkenden Waffen, in dem schönsten Schmucke der Kleider, standen sie da, und übten sich im Ringen, die Blicke der Mädchen auf sich zu ziehen. Das reizende Thal war gänzlich von Freude und Liebe erfüllt. Romulus, der nicht an Pracht, und noch weniger an Scherz und Lachen gewöhnt war, stand auf der Höhe schweigend still, und sein Blick schweifte auf den mannigfaltigen Gruppen tanzender Mädchen und fröhlicher Jünglinge umher. Er ging langsam und ernst um das ganze Thal; dann näherte er sich dem Tempel, dessen hohe Säulen mit Blumenkränzen geschmückt waren, und neben welchem auf zwei Altären Wohlgerüche brannten.

Ein Priester trat zu ihm, als er ernste Blicke auf eine Gruppe reizender Mädchen warf, die, auf den weichen Boden gelagert, scherzten und saugen, Du bist kein Sabiner, sagte er lächelnd; denn du bist allein. — „Wäre ich es auch,“ antwortete Romulus; „mich dünkt, ich würde hier dennoch allein seyn.“ — Allein? wenn diese Mädchen deine Mitbürgerinnen wären? . . . Wie viel Jahre zählst du, Jüngling? — „Genug, um zu wissen, daß dem Manne Ernst geziemt.“ — Warum nicht auch Freude? zumal hier vor dem Tempel der

menschlichsten Göttin? oder überall auf der Erde? denn sie ist ein Tempel der Freude, so heilig wie dieser. Romulus fragte ablenkend: „wo stehen die Zelte der Antennaten?“ — Dort, am Ende des Thales, dem Myrtenhaine zu.

Romulus verließ den Priester, und ging nach den ihm bezeichneten Zelten, um zu sehen, von wie vielen Jünglingen die Mädchen aus Antennä begleitet wären. Die Mädchen saßen in dem Schatten einer hohen Buche; ein freundlicher Greis war in ihrer Mitte, und nur einige Jünglinge neben ihnen. Sie schienen in einem eifrigen Gespräche zu seyn; denn sie bemerkten ihn nicht, als er an ihnen weg ging. Hinter dem Gebüsch, das die Buche umringte, blieb er stehen, um sie näher zu beobachten.

Aber, sagte ein Jüngling sehr lebhaft, wie selten erreicht der Mensch sein Ziel, selbst das Gute? Das Leben ist so kurz; halb habe ich vollendet, was ich wollte, und ich verlösche, wie der Stern mitten in seinem Fluge durch den Himmel.

Mußt du denn vollenden? fragte ein Mädchen eifrig. — Die Frage eines Weibes, antwortete der Jüngling, das nichts vollendet, weil es nicht Muth genug hat, etwas zu unternehmen. — Was meinst du mit deiner Frage, Hersilia? sagte der Greis, und legte die

Hand auf die Stirn des Mädchens. — Mich dünkt, erwiederte sie sanft, der Mensch kann nichts als wollen, weil nur Wollen in seiner Macht steht. Die Vollendung ist das Werk der Götter. Weiß ich doch nicht einmal, was Vollendung ist. Du sagtest: die Frage eines Weibes; und ich glaube, ihr Männer vollendet so gern, weil ihr den Ruhm des Guten mehr liebt, als das Gute selbst.

Und hat Hersilia nicht Recht? fragte der Greis. Wir Menschen gleichen einem fruchtbaren Regen; jeder von uns ist ein Wassertropfchen. Nicht ein einzelner Tropfen, so groß er auch ist, macht das Feld fruchtbar; aber jeder, auch der kleinste, trägt dazu bei. Du möchtest gern die Fluth seyn, die aus der Wolke niederfällt, und bist nur ein Wasserstäubchen, kannst auch nicht mehr seyn. Was ist Vollendung? Die Vollendung des edelsten Plans ist nur der Anfang einer neuen Schöpfung! . . . Hersilia, setzte der Greis zärtlich hinzu, du hast männlich gesprochen!

Menschlich, mein Vater, fiel Hersilia ein. Und so thue ich alles, was mir die Götter zu thun erlaubt haben, ohne je daran zu denken, was für mich daraus werden soll. Ich erinnere mich eines Weisen aus Sicilien, der einst in Antenná bei uns war, und der Lehre, die er meinem Bruder gab. Ich habe sie befolgt, und

mich wohl dabei befunden. „Das Leichte,“ sagte er, „unternimm, als sey es schwer, damit nicht ein unerwartetes Hinderniß dir die Lust zur That benehme; das Schwere, als sey es leicht, damit du nicht den Muth verlierest.“ O der weise, gütige Mann! Mein Bruder war ehrgeizig; (du kennst ihn mein Vater.) „Sieh,“ sagte der Fremde, als er mit ihm über den Ruhm sprach: „die Götter haben keine Herolde, die ihre Wohlthaten ausrufen. Frohe Herzen beglückter Menschen — die allein sind die Herolde ihrer Güte. Und wollen wir Menschen mehr als die ewigen Götter?“

Bei diesen Worten blickte Hersilia gen Himmel, und Romulus sah das Gesicht einer Göttin. Er stand, wie an den Boden gefesselt, heftete starre Blicke auf das Mädchen, und sein Herz schlug zum ersten Mal in dem zarten Gefühl eines sanfteren, wohlwollenden Verlangens.

Jetzt verdrängte Scherz das ernsthaftere Gespräch; und auch von der lächelnden Hersilia konnte Romulus seine Blicke nicht abwenden. Da jetzt mehrere Sabiner sich näherten, so mußte Romulus hinter dem Gebüsch hervortreten; doch blieb er in der Ferne stehen. Hier heftete er, weil er bemerkt wurde, die funkelnden Blicke an den Boden, und hob sie nur, Hersilien in dem Kreise von Mädchen zu suchen. Der M-

te schlug den Jünglingen Wettkämpfe vor, und die Mädchen flochten Kränze von Myrten für den Sieger. Romulus stand außerhalb des Kreises. Als der Alte ihn bemerkte, sagte er: du bist ein Fremder; doch unsere Jünglinge werden gern um den Preis mit dir kämpfen. Nun wendeten alle Mädchen, auch Hersilia, ihre Blicke auf Romulus, der erröthend, mit furchtsamer Bescheidenheit, sich dem Kreise näherte, und sich unter die Jünglinge stellte.

Die Ordnung der Kämpfe wurde von dem Alten bestimmt: erst sollten die Jünglinge den Weg um das lange Thal hin durchlaufen, dann ringen, dann den Wurffspieß werfen. Als die Jünglinge sich von allen Seiten gesammelt hatten, bezeichneter die Mädchen die Laufbahn: sie stellten sich einzeln, in einem weiten Kreise, rings um das Thal her. Nun gab der Alte das Zeichen zum Laufen, und die Jünglinge flogen dicht gedrängt zwischen den Mädchen dahin. Schon in der Bahn Hälfte da waren ein junger Sabiner und Romulus allen Andern zuvorgeeilt. Zwischen ihnen schwankte der Sieg; doch lautes Jauchzen und Zurufen der Mädchen machte dem Sabiner Muth: er kam um einen Schritt eher an das Ziel, als Romulus, und eine Sabinerin gab ihm den Myrtenkranz. Jüngling, sagte der Greis zu Romulus, die fehlte

nichts, als das Zujuchzen deiner Landsmänninnen, um den Kranz selbst zu erlangen.

„Mir fehlte,“ erwiderte Romulus, „seine Schnelligkeit.“ Er bot dem Sieger die Hand, und sagte: „wahrlich, vor dir darf man nicht fliehen, edler Sabiner!“ Nun trat er unter die Jünglinge, die nach und nach ankamen. Verbirgst du dich? sagte der Greis, der ihn suchte. Unsere Mädchen wollen den fremden Jüngling sehen, der den schnellsten Sabiner beinahe besiegt hätte. Romulus lächelte, und blieb miteten unter den Andern.

Nun vertheilten sich die Jünglinge paarweise. Hersilia hielt den Kranz des Sieges empor, und alle Augen richteten sich auf einen jungen Sabiner, der im Ringen noch immer den Preis davon getragen hatte. Muthig trat dieser vor den Sieger im Wettlauf hin; aber die Mädchen zeigten ihm den Fremden. Romulus nahm den Kampf an. Lächelnd und mit übermüthigen Blicken ging der Sabiner nachlässig auf ihn zu, um ihn zu Boden zu werfen. Romulus wich ihm aus, und beinahe wäre es ihm gelungen, jenen zu besiegen, der sich gegen den kräftigen Angriff kaum noch halten konnte.

Jetzt umschlangen sich Beide unauflöslich: Stirn lag an Stirn, die Arme wanden sich langsam und mit der mächtigsten Anstrengung um einander. In diesem Augenblicke stießen sie

sich zurück, um sich im andern desto fester zu fassen. Längst war der Kampf der Jünglinge entschieden; nur Romulus und der Sabiner standen noch unbeweglich da, Fuß an Fuß, Arm an Arm, Brust an Brust, und der heiße Schweiß rann ihnen von den Stirnen. Alle waren voll Erwartung. Die Sabiner hatten vergessen, daß einer von ihren Mitbürgern hier kämpfte; sie zitterten, wenn Romulus langsam hintenüber gedrängt wurde, sie zitterten, so oft der Sabiner wankte. Jetzt hob dieser seinen Gegner auf, und es entstand ein Geschrei. Romulus umfaßte ihn von oben, und drückte ihn mit seiner ganzen Last zurück; dann hob er den Sabiner auf: und dennoch standen Beide wieder. Sie ließen los, und flogen aus einander, um Athem zu schöpfen; dann rangen sie wieder mit verdoppelter Stärke. Endlich stürzten sie Beide — Romulus ganz zu Boden, der Sabiner auf die Kniee. Dieser legte, während daß die Jünglinge und Mädchen das Siegesgeschrei erhoben, langsam und gänzlich erschöpft die Hand vor die bleiche Stirn. Romulus stand auf, als Herfilia sich näherte. Er nahm den Kranz aus ihrer Hand, und setzte ihn auf des Sabiners Locken. Jetzt weckte ein Freudengeschrei den Sieger aus seiner Betäubung, und er sank matt in Romulus Arme.

Jünglinge und Mädchen umgaben die bei-

den Ringer; aber der Sieger wurde weniger bewundert, als Romulus, der zweimal beinahe besiegt hatte. Alle fragten einander nach seinem Namen und seinem Vaterlande; doch Niemand kannte ihn. Der Sabiner rief, als er sich erholt hatte, ihm zu: nie habe ich einen Mann wie dich gesehen! — „Und doch wurde ich heute schon zweimal besiegt,“ antwortete Romulus erröthend.

Der Alte verzögerte den Wettkampf mit dem Wurfspieße, damit die beiden Ringer Zeit hätten, sich zu erholen. Jetzt stellten die Jünglinge sich in lange Reihen, und ein Wurfspieß nach dem andern saufte durch die Luft. Auch Romulus hob den gewaltigen Arm. Sein Wurfspieß flog allen andern vor, und keiner erreichte ihn. Er nahm den Kranz aus Hersiliens Händen. Eine hohe Röthe bedeckte sein Gesicht, als er so nahe vor der schönen Jungfrau stand, und ihre Hand die seinige berührte. Dir, Fremder, gehörten alle die Kränze, sagte sie lächelnd. Er wollte antworten; aber seine Lippen konnten nur seufzen.

Der Abend kam näher, und der Alte lud ihn zum Opyfermal ein. Romulus, der sich für einen Volsker ausgab, lagerte sich zwischen den Antemnatan auf den Boden. Neben ihm saß auf der einen Seite der Alte, auf der andern Hersilia. Schon hatten die Mädchen Hymnen

auf die Göttin der Liebe gesungen, und jetzt hob, auf des Greises Bitte, auch Hersilia an. Ihr Gesicht wurde ernster, ihr Auge funkelte von heiligen Feuer, als sie die Wunder der Barmherzigkeit, die Wohlthaten der ewigen Götter pries. Sie sang, wie Apollo mit seinen erhabenen Liedern die wilden Menschen gebändigt, sie Geselligkeit gelehrt, und ihre grausamen Herzen mit der Sehnsucht nach dem Frieden erfüllt habe; dann sang sie den Ackerbau und die Wohlthätigkeit der Gesetze.

Alles schwieg und horchte in feyerlicher Stille: es war, als stände Hersilia betend vor den Altären der Götter, deren Wohlthaten sie pries. Ihre Gesänge waren geendigt, und die Zuhörer jauchzten ihr Beifall zu; nur Romulus nicht. Er sah sie starr an, und auf einmal drangen gewaltsam Thränen aus seinen Augen. Selbst davon überrascht, wollte er sie verbergen; aber seine Empfindung riß ihn hin. „O Hersilia!“ rief er laut; „dein Gesang erfüllt dieses Herz mit — Frieden.“ Bei diesem Worte legte er die Hand auf seine Brust, die vor unruhiger Sehnsucht slog. Hersilia hatte schon längst die Thränen gesehen, die ihr Gesang in seine Augen lockte, und der Blick voll Sehnsucht, den er auf sie warf, als sie geendigt hatte, war ihr mehr als das Zujuchzen der übrigen. Sie fühlte in ihrer Seele süße Empfin-

dungen für den Jüngling; und dennoch antwortete sie ihm nur mit einem furchtsamen Erröthen.

Von einer seltsamen Unruhe getrieben, stand Romulus auf, und ging in das Gebüsch. Er wünschte allein zu seyn, und in demselben Augenblicke sehnte er sich wieder zu der schönen Sabinerin. Kaum hatte er sich unter einer Myrthe niedergeworfen, so sprang er schon wieder auf, und ging, mit einem Meere von kämpfenden Empfindungen in seiner Brust, einige Schritte näher zu den Artemnatischen Zelten. Solche Gefühle hatte er nie gehabt; eine unbekannte Sehnsucht machte ihn so weich, so sanft, daß er selbst davor erschraek. „Wie ist mir?“ rief er, sich ermannend, und stieß den schweren Wurfspeer in den Boden. „Diese Sehnsucht, diese unmännliche Erweichung bei dem Gesange eines Mädchens! Ist es möglich? Er wollte seine Empfindungen wie einen schreckenden Traum verschrecken, und rief sein Hirtenvolk und seine künftigen Unternehmungen vor seine Seele. Doch immer stand das Bild der schönen Hersilia auf seinen Höhen, und er drückte den Kranz, den sie ihm gegeben hatte, mit hoher Empfindung an seine Brust. „Nein!“ rief er, „nimmermehr!“ und schon eilte er zurück, weil er Hersiliens Stimme zu hören glaubte.

Als der Abend tiefer herniedersank, und

Stille das ganze Thal bedeckte, lehnte sich Romulus an eine Myrte, nahe bei den Zelten der Antennaten, an die er gefesselt war. So wie er ein Geräusch hörte, richtete er sich auf, weil es ihm Herfiliens anzukündigen schien. Sie kam nicht; und erst als der Morgen über den Höhen, auf denen der Anio entspringt, hervorleuchtete, entschlummerte er in unruhigen Träumen.

Kaum war die Sonne aufgegangen, so weckten ihn lauter Flötenschall und freudige Stimmen vieler Menschen; denn heute war das Fest der lieblichen Göttin. So eben verließen die Antennatinnen ihre Zelte, um sich mit den übrigen Sabinerinnen zu vereinigen. Romulus eilte mit stiegender Brust dahin, wo Herfilia stand, die ihn mit einem freundlichen Blicke grüßte. Von allen Seiten näherten sich die Jungfrauen, bei sanften Flötenbönen und Gesängen, mit Myrtenkränzen in den wallenden Locken, in weißen langen Opfergewändern, und mit frommer, heiliger Freude in den Gesichtern. Sie trugen in Körben Mehl, Oliven und Blumen der Göttin zu opfern. Schon dampfte der Altar, und Herolde geboten mit langsamer lauter Stimme allen Unheiligen, sich zu entfernen, und allen Fremden, den Umkreis des Tempels nicht zu betreten.

Die Jungfrauen näherten sich jetzt, unter einem feyerlichen Hymnus der Priester. Romu-

luß ging neben Herfilien, und hob nur von Zeit zu Zeit den Blick vom Boden auf, sie zu sehen. Jetzt betraten die Mädchen die hohen Stufen des Tempels, und bildeten einen weiten Halbkreis unter dem Säulengange. Bei tiefer Stille begleiteten ferne, leise Flötenidne das Gebet des Priesters; es war, als ob die ganze Natur das Fest der Göttin feyerte. Nun trugen die Jungfrauen ihre Geschenke in den Tempel, und der Priester enthüllte das Bild der Göttin. Dann hoben die Opfergesänge und die feyerlichen Tänze an. Die Mädchen schwebten in langen Reihen, Hand in Hand geschlungen, und die Flöten begleiteten ihren Tanz; doch nicht lange, so standen sie wieder, und sangen liebliche Hymnen.

Als sie Weihrauch auf dem Altare geopfert hatten, brachte der Priester die geweihte Urne. Die Jungfrauen kränzten sie mit Myrten und Rosen, und tanzten dann in doppelten Reihen an den heiligen Quell, um sie zu füllen. Nun kehrten sie in den Tempel zurück, wuschen die Bildsäule der Göttin mit dem heiligen Wasser, und kränzten sie mit Myrtenzweigen. Langsam verließen sie endlich den Tempel, und auf dem freyen Plage vor demselben hoben aufs neue Tänze an.

Die Jünglinge umgaben die tanzenden Mädchen in einem immer engeren Kreise. Nur

Romulus blieb entfernt auf einer Stufe des Tempels stehen, und sein Blick folgte unablässig der schwebenden Hersilia. Sie bemerkte ihn, und wenn sie vom Tanze ruhete, begegnete ihr Blick sehr oft dem seinigen. Als die Opfertänze vollendet waren, nahmen die Jünglinge die Hände der Jungfrauen. Sie theilten sich in verschiedne Gruppen, von denen jede bis zu ihrem Zelte tanzte. Jetzt vereinigten sich auch fremde Jünglinge mit den Sabinern. Romulus folgte langsam den Antemnaten. Hersilia sah zuweilen zurück, als ob sie ihn suchte; aber er näherte sich nicht, so sehr auch sein Herz ihn dazu antrieb. Erst vor den Zelten der Mädchen ging er langsam zu dem Alten, der ihm winkte. Hersilia trat an dessen Seite, und nach einigen Worten sagte sie: mich dünkt, du allein bist heute nicht fröhlich gewesen.

„Und doch,“ sagte er leise, „war ich nie so glücklich, als seitdem ich dich gesprochen habe.“ Verwirrt und beschämt schlug er sogleich die Augen nieder, und sah nicht, wie Hersilia erröthete, und wie der Alte lächelte. Dieser faßte Romulus Hand, und sagte: du bist heute mein Gast, Fremdling, und bei den Göttern! ich wünschte, du gehörtest zu den Antemnaten. Wünschest du das nicht auch, Hersilia? Und wenn ich deine Worte verstanden habe, Jüngling, so ist es wohl auch dein Wunsch.

„Ich wünschte,“ erwiderte Romulus besürzt, „Hersilia wäre von meinem Volke. Ja, schöne Sabinerin, nie habe ich einen solchen Wunsch gehabt, als gestern und heute.“ — Wie leicht, Jüngling, sagte der Greis sehr ernst, könntest du ihn erfüllen! . . . Geh mit uns nach Antemna; wir bedürfen Männer. Hersilia blickte bei diesen Worten schnell auf, und sah den Jüngling erwartend an. Romulus erröthete, und seine Brust klopfte. Der Gedanke an das Glück, mit diesem Mädchen leben zu können, flog stürmend durch seine ganze Seele; und er erschrock vor diesem Gedanken. Es ist mein Ernst, edler Jüngling, fing der Alte wieder an. Werde ein Bürger von Antemna; jede Stadt wird dich mit Frohlocken aufnehmen. Romulus wendete sich traurig ab; dann warf er einen Blick auf Hersilien, die ihn wehmüthig lächelnd anblickte. „Ich kann nicht!“ seufzte er leise. — Beinahe möchte ich wünschen, sagte der Sabiner, du hättest keine Altern mehr. Freylich, mein Sohn, du hast Recht.

„Ich habe meine Altern nie gekannt,“ sagte Romulus: ich bin allein auf der Erde; und jetzt erst fühle ich, wie schrecklich allein.

Jüngling, was kann dich also abhalten, zu uns zu ziehen? was abhalten, mein Mitbürger, mein Sohn zu werden? Ich bin Her-

filiiens Oheim, und habe keine Kinder. Werde mein Sohn; ich will dein Vater seyn.

„Ich kann nicht!“ seufzte Romulus noch leiser. — Und warum nicht? Du bist allein auf der Erde, sagst du; das heißt: ohne Gattin, ohne Ältern; und du könntest nicht? Jüngling, wenn nun (er faßte Hersiliens zitternde Hand) wenn nun dieses Mädchen der Preis wäre? wenn Hersilia, um ihrem Vaterlande den tapfersten Jüngling zu geben, dir ihre Liebe anböte! Hersiliens Auge floß in Thränen; sie beugte das Gesicht auf ihres Oheims Schulter, ohne ihm die Hand zu entziehen.

„O, ihr Götter!“ seufzte Romulus schmerzlich. Bitternd fuhr er dann fort: ja, jetzt weiß ich, was Liebe ist. Dieser Preis . . . o ihr Götter! aber dennoch kann ich nicht.“ Er legte die Hände vor das bleiche Gesicht.

Und warum könntest du nicht? fragte der Alte fester.

„Ich habe ein Vaterland, und Mitbürger, die Glück von mir erwarten . . . O Hersilia! . . . ich werde unglücklich seyn, aber nicht ungerecht. Hersilia, wenn du vergessen könntest, daß du eine Sabinerin bist! Ich darf nicht vergessen, wer ich bin.“

Hersilia hob sich langsam von der Schulter ihres Oheims auf, und sah den Jüngling heiter an. Warum soll ich nicht gestehen, was ich

fühle? sagte sie halb zu ihrem Oheim gewendet. Dann fuhr sie zu Romulus fort; Gestern und heute habe ich dich unter den Jünglingen ausgezeichnet, deine Tapferkeit geehrt, und die stille Größe, mit der du alles thatest, bewundert. Meinem guten Oheim machte ich aus diesen Empfindungen kein Geheimniß; und jetzt gesteh' ich sie dir, weil du auch mich auszuzeichnen scheinst. Dich ruft dein Vaterland, mich eine härtere Pflicht. Laß uns von jetzt an vergessen, was möglich gewesen wäre, wenn ein Zufall es gewollt hätte. Ich ehre in dir den tapfern Volker; du achtest in mir eine stille Sabinerin. Sie reichte ihm die Hand, und dann sprach sie von dem heutigen Feste.

Romulus blieb den ganzen Tag bei Hersilien und ihrem Oheim vor den Zelten. Mit jedem Augenblicke drückten des Mädchens Unschuld, Schönheit und stille Seelengröße den Pfeil der Liebe tiefer in sein Herz; mit jedem Augenblicke wurde er stiller und trauernder. Am Abend nahm ihn der Alte bei Seite, und versprach ihm Hersilien zur Gattin, wenn er nach Antemna ziehen wollte. Romulus antwortete schmerzlich; „ich kann nicht! . . . Aber warum soll Hersilia nicht mir folgen?“

Ein geheimer Götterspruch gebot ihrem Vater, seine Tochter einem Fremden zu geben, der Antemna zu seinem Wohnorte wähle. An

ihre Hand hat das Schicksal das Heil der Sabiner geknüpft. In Antemnā, befohlen die Götter, soll Hersilia bleiben; doch kein Sabiner werde ihr Gemahl. Wohin sie ginge, dahin brächte sie den Segen, den die Götter den Sabinern bestimmt hatten. In dunkeln Worten verkündigte der Götterspruch noch, daß sie die Königin eines mächtigen Volkes werden soll; und schon fängt er an in Erfüllung zu gehen. Hersilia hatte drei Brüder; aber alle starben schnell nach einander. Wer anders wird nach Hersiliens Tode den Thron von Antemnā besteigen, als ihr Gemahl? Jüngling, du scheinst mir der Fremde zu seyn, von dem die Götter reden. Hersiliens Herz flog dir entgegen; und versteh' ich deine Blicke, deine Worte, so liebst auch du Hersilien. Die Götter haben dich hierher geführt; dein und Hersiliens Herz bestätigen, erfüllen den Götterspruch. Der Thron von Antemnā ruft dich; Hersiliens Liebe schenkt ihn dir. Die Götter wollen; und du?

„Und ich? ich?“ sagte Romulus glühend. „Ich liebe Hersilien; und ist die heiligste Liebe ein Ruf der Götter, so haben sie gesprochen, so . . . so . . .“ — Er wurde nachdenkend. „Ist denn,“ setzte er zitternd und furchtsam hinzu, „Liebe allein die Stimme der Götter? Darf sie von mir fordern, was ich nicht sollte?“ Er legte die Hand an die Stirn, und entfernte

sich langsam in das Gebüsch, das an die Zelte stieß.

Schon bedeckte die Mitternacht die Erde, und noch immer saß er, von Zweifeln hin und her getrieben. Hier breitete die schöne Hersilia ihm die Arme entgegen, und für seinen Ehrgeiz stand der Thron der Sabiner da, den er nicht mit Blut erkaufen durfte, den die Liebe ihm anbot; dort sah er mit strebender Unruhe das Hirtenvölkchen, unter dem er aufgewachsen war, das von ihm Glück, und Ruhe und Zufriedenheit erwartete, dem er Gesetze und Ackerbau versprochen hatte. Sollte er die Unglücklichen, die er so glücklich machen konnte, verlassen? . . . Aber einige raube waldige Höhen, nur von wenigen Hütten besetzt, ein armes Volk, das nur aus Liebe ihm gehorchte — gegen die fruchtbaren Gefilde von Antemna, gegen die bevölkerte Stadt, gegen die reichen Sabiner, und — gegen Hersilien! „O, ihr Götter!“ rief er traurig. Doch seine Seele hatte den grossen Plan gefaßt, durch menschliche Gesetze, durch gütige wohlthätige Rechte der Schutzgott seines rauhen, wilden Völkchens zu werden. Er allein konnte es glücklich machen; und nun sollte er es verlassen: um für sein eignes Glück zu sorgen? Er sollte sehen, daß seine Hirten, die ihn liebten, wieder in ihre rohen Sitten zurückfielen, wieder zu Räubern, zum Abscheu

anderer Völker, selbst der Antemnaten, würden? daß Alba, daß Antemna sie von der Erde vertilgten? Und das alles, um an Hersiliens Seite zu leben?

„Hersilia!“ rief er, und breitete die Arme aus. „Nein, ich darf nicht glücklich seyn; ich muß dir, dir, meinem Glück, entsagen!“ Er versank aufs neue in Zweifel, suchte die Liebe mit der Pflicht zu vereinigen, und kam auf den Gedanken, seine Hirten und die Antemnaten zu Einem Volke zu machen. Schon sprang er mit hoher Freude auf; aber jetzt fiel ihm ein, was ihm der Oberpriester Julus über seine Hirten gesagt hatte: „die Hirten werden ohne dir Gesetze bekommen; doch nur solche, die ihnen Noth oder Verbrechen aufdringen, die Gesetze der Tusker, der Sabiner, oder irgend eines andern von den Völkern rings umher. Aber das ist das Hohe, das Göttliche in deiner Lage. Romulus, daß du ihnen Gesetze der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Liebe geben kannst: Gesetze, welche nicht die Noth aufzwingt, sondern die Weisheit billigt, und welche den Grund zu dem höchsten Glücke deines Volkes und einer ganzen Nachwelt legen. Das kannst du, Romulus, rief der Greis: auf einen so erhabenen Standpunkt haben die Götter dich gestellt; und wehe, wehe dir, wenn du das Göttliche in deiner Lage übersehen, wenn du den Zeitpunkt,

der nur Einmal kommt, aus Herrschucht, Trägheit, oder aus irgend einem andern Grunde, versäumen könntest!

Romulus war aufgesprungen, als der Greis das sagte, hatte sich in seine Arme geworfen, und an seinem Herzen gerufen: nein! nimmermehr heiliger Priester, werde ich vergessen, was du mir sagst. Legte ganz Italien, legten alle Völker der Erde mir ihre Diademe zu Füßen, und könnten meine Hirten mir nichts als Elend, Vergessenheit von den Menschen, und Thränen anbieten; dennoch bliebe ich unter ihnen, und würde ihr Wohlthäter.

Mit finsterner Stirn, mit unwilligem Blicke saß Romulus da, als er sich jetzt dessen erinnerte, und in seiner Seele stieg der geheime Wunsch auf, daß er den Priester nie gesehen haben möchte. Doch sogleich erröthete er vor diesem unedlen Wunsche, und flüsterte leise zu sich selbst: ist es möglich? kann mein Herz so verächtlich seyn? War denn mein Glaube an mich selbst, das Zutrauen des edlen Greises zu meiner Stärke, so völlig ungegründet? Er sprang auf, hob beide Hände zu dem bestirnten Himmel, und rief: „ihr Götter! ich will gerecht seyn; nichts weiter, als gerecht. Möge Elend und Schmerz auf meine Scheitel fallen . . . o, Herfilia, ich muß!“ Dieser Entschluß hob seinen Muth, seinen Glauben an sich selbst. Mit hoher Ruhe

der Seele, die selbst seinen Schmerz zu einem Genuße machte, warf er sich auf seinen Mantel, und entschlief.

Sehn Schritte weit von ihm stand Herfilia, die sein ganzes Selbstgespräch gehört hatte. Sie war ihm gefolgt, weil ihr Oheim ihr sagte, daß der Jüngling nur noch mit einigen Zweifeln kämpfe, und weil sie ihm in vollem Vertrauen ihre Empfindungen gestehen wollte. Nun hatte sie den Jüngling gehört; nach einem kurzen Kampfe mit sich ging sie ruhig zu dem Zelte ihres Oheims zurück, und sagte lächelnd: der Fremde ist ein sehr edler Mann; allein die Götter haben den Thron von Antemnâ einem Andern bestimmt. — „Und dein Herz, Herfilia?“ fragte ihr Oheim, — „Meine Hand gehört dem künftigen Könige von Antemnâ. — „Und dein Herz?“ fragte er noch einmal. — Wird endlich schweigen, oder — brechen. Der Oheim drückte sie an seine Brust, und sagte: „ich liebe die Entschlossenheit auch an einem Weibe. So wirst du den Fremden bald vergessen.“ — „Nein, theurer Oheim, das wünsche ich nicht einmal. Ich werde den Jüngling nie vergessen, der für die Jugend mein Herz hingab. Sie entschlüpfte in ihr Zelt, ohne dem Oheim mehr zu entdecken.

Am folgenden Morgen brachen die Sabinerinnen auf. Die Antemnâtinnen gingen, nur von wenigen Jünglingen begleitet, in dem Thale

an dem Anio hinab. Romulus sah sie aufbrechen, und schnell stieg der Gedanke an seine Hirten, die im Walde am Anio auf ihn warteten, in seiner Seele auf. Der Raub der Sabinerinnen war beschlossen, und die geliebte Hersilia wurde sein. Aber — die Mädchen sollten ja nur zu Geißeln für die Erstattung der Heerden dienen, welche die Antemnaten geraubt hatten! . . . Er bekäme zwar Hersilien; allein er verwickelte seine Hirten in einen Krieg, den er so gern vermeiden wollte. Noch immer in Zweifel, was er zu thun hätte, folgte er den Antemnatinen von weitem. Gegen Abend gingen die Jungfrauen in ein dunkles Thal am Anio, durch das der Weg nach Tibur führte. Nun beschloß er, auf den Hügeln um Tibur weg zu gehen, seine Hirten in dem Walde, den er ihnen zum Angriffe bestimmt hatte, aufzusuchen, und mit ihnen zurückzukehren, ohne wieder bei Hersilien und den Jungfrauen gewesen zu seyn. Als er aus dem Thale auf den Hügel trat, hörte er auf einmal das Geschrei der Mädchen. Er ging eilig wieder in das Thal hinunter, und sah, daß Silius und seine Hirten auf die Sabinerinnen hinab stürzten. Der Nahme: Romulus! war ihr Feldgeschrei; und schon hatten sie von allen Seiten die Mädchen und die wenigen Jünglinge umgeben.

Doch jetzt eilte Romulus von der Höhe

hinab, vor die zitternden Mädchen, und rief, gebietend: „wage es keiner, seine Hand an diese Jungfrauen zu legen!“ Die Hirten erkannten ihn, und standen mit Ehrfurcht da. Silius der eine List, oder eine nützliche Großmuth Romulus vermuthete, zog sich mit ihnen zurück, ohne durch irgend etwas zu verrathen, daß er Romulus kenne. Dieser sah den Hirten nach, bis er sie aus dem Gesichte verlor; dann wendete er sich lächelnd zu dem Alten, und sagte: ich will euch bis vor Antenna begleiten.

Die Mädchen, die Jünglinge und der Greis — Alle hefteten erstaunte Blicke auf Romulus. Hersilia trat vor ihn hin, und fragte: bist du ein Gott, daß ganze Schaaren vor dir zittern, wenn sie dich erblicken? daß selbst dieser kühne, grausame Romulus, der keine Furcht und kein Erbarmen kennt, dich ehrt? Wer bist du? — Nur ein Mensch, Hersilia, der für dein Wohl nichts scheuet: selbst den Tod nicht.“

Der Alte drang darauf, man sollte die Nacht in Tibur zubringen. Alle wollten dahin; nur Hersilia sagte; in deiner Gesellschaft fürchte ich nichts mehr. — „Aber doch dein eigenes Herz, Mädchen!“ flüsterte ihr Oheim ihr zu. — Auch das nicht, antwortete sie laut; denn ich fürchte ihn selbst nicht.

Die Zelte wurden unter den Mauern von Tibur aufgeschlagen, und hier erfuhren die Sa-

biner, daß Romulus und die Hirten schon seit vorgestern in den Wäldern auf sie gewartet hatten, um die Jungfrauen zu rauben. Die Tiburiger von Tibur fürchteten noch immer den Raub der Mädchen, und erboten sich, ihnen eine bewaffnete Schaar zur Begleitung mitzugeben; denn das Gerücht sagte: ein Theil der Hirten siehe bei Antemna selbst.

Die furchtsamen Mädchen, welche sich schon in den Händen des kühnen Romulus zu sehen glaubten, nahmen das Anerbieten der Tiburiner dankbar an; und dadurch wurde die Reise bis auf den Mittag des folgenden Tages verzögert. Hersilia aber sagte zu ihrem Oheim: mir wirst du doch erlauben, ein Gelübde zu erfüllen, das ich einer Unglücklichen gethan habe? — „Welches?“ — Die Grotte Neptuns jenseits Tibur zu besuchen.

„Hersilia! eben in diesen Klippen, in diesen mit Wald bewachsenen Höhen, ist die Gefahr am größten.

So nahe bei Tibur? erwiederte sie lächelnd. Wenn du willst, lieber Vater, so begleitet ihr mich, und dieser edle Fremde.

Romulus versprach mit Freude, ihr Begleiter und Beschützer zu seyn. Der Alte wollte ihr nicht erlauben, zu gehen. Da sagte sie ihm einige Worte leise, und setzte dann laut hinzu: ich schwor es ihr bei allen Göttern, bei

dem Heile des Sabinischen Landes. Sie würde verzweifeln, wenn ich mein Versprechen nicht erfüllte. Der Alte willigte ein, und versprach, daß er sie mit Romulus begleiten wollte, sobald die Sonne aufgegangen wäre. Die Tiburiner — denn die Heerstraße ging nahe an der Grotte Neptuns weg — sollten sie da finden.

Am folgenden Morgen, früh beim Aufgange der Sonne, gingen Herfalia, Romulus und der Alte an den Mauern von Tibur weg, und dann auf die Höhe. An dem Abhange des hohen Hügel, auf welchem der Tempel der Sybille steht, schauten sie in das enge Thal hinab. Das donnernde Getöse des Anio, der hiervon den hohen Felsen in das enge Thal hinabstürzt, zog ihre Blicke an sich, und sie sahen mit Staunen den furchtbaren Sturz des Stroms in die Tiefe *).

Der Priester der Sybille trat heran, und zeigte ihnen einen steilen Fußsteig, durch den sie in das Thal zu den kleinern Wasserfällen, und dann ganz leicht zu der Grotte Neptuns kommen könnten. Der Weg zwischen den hohen Felsen war für den Alten zu mühsam; und da der Priester versicherte, daß hier keine Gefahr von Räubern sey, und daß an dieser Höhe die übrigen Sabiner weg ziehen müßten, so

* Die berühmte Cascade des Anio, jetzt Teverone.

ließ der Alte seine Nichte mit dem Jüngling allein den Felsen hinuntersteigen, und blieb bei dem Priester. Romulus und Hersilia gingen den Felsen hinab, in dem engen Thale weg; dann bogen sie in ein naheß Thal voll Gebüsch, und gingen schweigend und erwartend dem Wasserfall entgegen, der wie ein schrecklicher Sturmwind tönte, und immer näher zu kommen schien. Endlich traten sie aus dem dichten Gebüsch hervor. Vor ihnen wälzte sich das Wasser von der Höhe herab, wurde auf einem Felsenhügel zu Staub zerschlagen, und stürzte so, wie eine Wolke, die ein Sturmwind treibt, hinab in ein klippenvolles Becken. Hoch schlugen die Wellen, rollten über die Wände hinweg, tobten zerstörend in einander, und stürzten dann in den reißenden Anio, der donnernd in der Ebne dahin rauschte.

Ernst standen Beide vor dem erhabenen Schauspiel da, einander vergessend, und die Blicke nur auf den Sturz des Wassers heftend. Hersilia, mit festgefastenen Händen, und frommer Ehrfurcht in den schönen Augen, dachte an die mächtigen Götter; Romulus war unruhig, als sollte er sich hineinstürzen in die Zerstörung. Beide scheuten sich, laut zu athmen. Auf einmal trat hinter ihnen aus einer Wolke, die der Wind zerriß, die Morgensonne hervor. Nun umtanzten tausend Regenbogen den Wasserfall

und den bewegten Wasserrauch. O ihr Götter! rief Herfilia freudig, und lehnte sich, hingerissen von der Herrlichkeit des Anblickes, an Romulus Brust. Er umfaßte sie; und so, eins an des andern Herz gedrückt, staunten sie die tanzenden Regenbogen an.

Die Sonne verhüllte sich wieder, und Herfilia bemerkte erröthend, daß sie in Romulus Armen lag. O ihr Götter! wie schön! sagte sie, und machte sich sanft von ihm los, als wollte sie ihm den Wasserfall zeigen. Romulus wiederholte leise: wie schön! und seine Arme sanken nach und nach, als wollte er ihr verbergen, daß er sie umfaßt hatte. Lange standen sie noch da, Beide erröthend, Beyde die Blicke an den Boden heftend, bis Herfilia leise sagte: nun laß uns gehen. — — Sie suchte den Weg, der zu der Grotte Neptuns bringen könnte. Romulus führte sie die ihm bekannten Pfade durch Klippen und Felsen hinauf; und nach einem langen, mühsamen Wege erreichten sie die Grotte.

Welch ein neuer Anblick! Die Sonne blickte jetzt hoch vom Himmel durch die Oeffnung in der Decke des Gewölbes, und erleuchtete den Wasserstrahl, der von oben hinab schießt. Herfilia warf, als sie in die Grotte trat, die funkelnden Blicke nach allen Seiten. O, ich erkenne dich! rief sie in einem zärtlichen Tone.

Ja, ja: du bist der glückliche Aufenthalt! Hier, hier! sagte sie, und Thränen drangen aus ihren Augen hervor. Romulus sah verwundert auf das Mädchen, das mitten in dem Gewölbe die Arme ausbreitete, als wollte sie es umfassen. Ja, rief sie aus: neue: dies ist der Sitz, dies ist er! Sie kniete vor einem Steine nieder, der aus dem Felsen hervorsprang, und weinte heiße Thränen. Romulus hob sie auf, und sagte sanft: „Herfilia, was ist dir?“ — Diese Grotte, antwortete sie, war einst der Aufenthalt der zärtlichsten Liebe. Ein Mädchen, meine Freundin, lebte hier. Ach, sie und ihr Geliebter sind dahin! Und hier, (auf die kleinere Grotte zeigend, wo Romulus den Unglücklichen angetroffen hatte) hier ist der Eingang zu ihrer glücklichen Verborgenheit. Sie erblickte das Lager in der kleineren Grotte, die nur ein dämmerndes Licht erhellte. Aber was ist das? fragte sie. — „Es war vor einigen Tagen mein Lager,“ antwortete Romulus. — Dein Lager? — „Mich überraschte hier die Nacht; ich fand die Grotte.“

Hier also, unterbrach ihn Herfilia, hier lebst du, hier warst du so glücklich! Sie nahm einen Kranz vom Immergrün aus ihrem Haar, drückte ihn an ihre Brust, und legte ihn dann auf einen in den Felsen gearbeiteten Sitz. Nun zog sie eine schöne Locke aus ihrem Busen her-

vor, legte sie daneben, setzte sich wehmüthig auf ein Felsstück, lehnte die Stirn an, und weinte sanfte Thränen. „Dies also . . . ?“ fragte Romulus. Dies war, antwortete Hersilia, das Heiligthum der zärtlichsten Treue, der Zufluchtsort der verfolgten Liebe; und jetzt! o ihr Götter! — Sie stand auf. Romulus umfaßte sie, und sagte überwallend: „er war es? O, Hersilia, er ist noch das Heiligthum der zärtlichsten, und auch der unglücklichsten Liebe. Hier bei diesem dunklen Aufenthalte des Glücks, schwör ich dir, daß ich dich unaussprechlich liebe. Ich weiß von deinem Oheim, welcher ein Geschick dich an Antemna bindet: ein drohender Götterspruch . . .“

Das weißt du? fragte Hersilia. Wohl denn, Jüngling; so weißt du auch, daß ich dich liebe. Nun sage mir: was bindet dich so fest an dein Vaterland?

„Mehr als ein räthselhafter Götterspruch, theure Hersilia: das Gebot meines eigenen Herzens, ein deutlicher Ruf der Weisheit, der Gerechtigkeit. Aber . . . Nie wußte ich, was Liebe ist. Dich mußte ich sehen, um mit ihr zugleich den Schmerz der unglücklichen Liebe kennen zu lernen.“

Der unglücklichen Liebe? sagte Hersilia stoßend, breitete ihre Arme aus, und sank, mit Thränen in den Augen, an seine Brust.

Er fühlte ihr Herz an dem seinigen schlagen, und seine Lippen berührten die ihrigen. Ich bin glücklich! seufzte Herfilia langsam. Dann richtete sie sich auf, und sagte muthig: mein Geliebter, das Schicksal kann unsre Hände trennen, doch nicht unsre Herzen. Hier schwör ich dir ewige Treue. Ich werde nicht anders dein, als wenn du zu meinem Volke gehörst; aber nie werd' ich eines Andern. Romulus sank, mit nie gefühltem Entzücken in der Brust vor ihr nieder, und sie schworen einander ewige Liebe, ewige Treue.

Da saßen nun auf dem Felsen, wo Herfilia's Freundin so glücklich gewesen war, wieder zwei selige Wesen. Herfilia schlang mit Unschuld und Vertrauen ihren Arm um seinen Hals, und erzählte ihm, wie sein Anblick, seine Tapferkeit auf sie gewirkt, wie der leise Wunsch, er möchte der ihr von den Göttern bestimmte Fremde seyn, ihr Herz gewaltsam bewegt, und mit welchen frohen Gefühlen sie seine wohlwollenden Blicke gesehen habe. Romulus hörte diese unschuldigen kleinen Erzählungen, und sie versetzten das Herz, das sonst nur durch hohe Thaten in Bewegung kam, in die freudigste Wallung. Er hatte Thränen der innigsten Rührung in den Augen; und dennoch, mitten unter diesen Thränen, mitten unter dieser Erweichung seines Herzens, unter diesem

Bergehen seiner harten Stärke, fühlte er sich fe-
sier, entschlossener, muthiger als je, alles zu
wagen, alles zu vermögen.

„Liebe,“ sagte er, und drückte Herfilien
an seine Brust, „Liebe ist der himmlische Lohn,
den die Götter der Tugend geben, und die
mächtigste Kraft im Menschen. Laß die Götter
über uns walten, Herfilia! Ich bin dennoch
glücklich, jest und immer glücklich. Deine
Liebe ist das höchste Entzücken meines Lebens,
und hätte ich dich heute zum letzten Male ge-
sehen! . . . Sieh mir ein Andenken dieser
Stunde, meine Herfilia.“

Sie schenkte ihm ihren, von Thränen
feuchten Schloier. Er verbarg ihn auf seine
Brust, und gab ihr dagegen seinen Becher von
Lindenholz, in den zwei nackte Knaben geschnitz
waren, welche ein Wölfin säugte. Herfilia be-
trachtete den Becher. „Der eine dieser Kna-
ben,“ sagte Romulus, „bin ich. Diese Wöl-
fin war meine Mutter.“ — Wie? deine Mut-
ter? fragte sie; und in diesem Augenblick tön-
ten die Hörner der vorüberziehenden Sabiner.
Herfilia! rief der Alte, und eilig sank sie noch
einmal an die Brust des Geliebten. Ewige
Treue! rief sie; ewige Treue! er; und Beide
traten nun ruhig, heiter wie zwei Götterwesen,
aus der Grotte hervor. „Wann seh' ich dich
wieder, Herfilia?“ fragte Romulus. Sie ant-

wortete: über ein Jahr, bei dem Feste der holden Venus.

Der Alte betrachtete sie Beide. Jüngling, sagte er froh, aus den funkelnden Augen seine Liebe ahnend; du gehst mit uns nach Antemnā. — Er geht in sein Vaterland, antwortete Hersilia ruhig.

Der Alte schwieg, über seine getäuschte Hoffnung trauernd.

Bis nach Antemnā begleitete Romulus die Sabinerinnen. Dann drückte er Hersiliens Hand, sagte laut: lebt wohl! und verlor sich in das Gebüsch. — Hersilia sah ihm nach; dann ging sie still an der Seite ihres Oheims den Weg nach Antemnā. Die Götter, sagte sie hoffend, werden gerecht seyn. Glaubst du das nicht auch, lieber Oheim? der Alte blieb traurig. und schwieg.

Romulus ging langsam durch die Wälder am Ufer der Tiber hinab. Er fühlte sich anders, besser, edler, muthiger als vorher; denn die Liebe, die er sonst Weichlichkeit schalt, hatte seinem Herzen eine unbezwingliche Kraft gegeben. Jetzt sann er nach, wie er seinen edlen Plan mit seiner Liebe vereinigen könnte. Noch sah er ringsum Dunkel und Unmöglichkeit. Aber — Hersilia liebte ihn, und er sollte sie am nächsten Feste der Venus wiedersehen. Fröhlich kam er auf seine Hügel an, und Silius

war der erste, der ihn bewillkommte. Romulus umfaßte ihn, und rief: „o Silius! wie konntest du den Tod deiner Glia überleben?“ Silius erstaunte, als er den harten Jüngling auf einmal so verändert sah, und drang in ihn, seine Begebenheiten bei dem Feste der Venus zu erzählen; und ihm zu sagen, weshalb die Hirten die Sabinischen Mädchen nicht hätten rauben dürfen. Romulus konnte das theure Geheimniß seiner Liebe nicht verrathen, und schwieg. Aber Silius wußte es bald aus der Sanftheit des Jünglings, aus seiner frohen Theilnahme an den Spielen der Hirten und Mädchen, aus dem gütigen Mitleiden, das er bei allen Äußerungen milder Menschlichkeit, bei jeder zarten Schwäche eines fühlenden Herzens bezeugte, aus der großen Aufmerksamkeit, mit der jetzt Silius Erzählungen von seiner Liebe anhörte.

Romulus zog nun nicht mehr die gefühllosten unter den Hirten vor; er besuchte von jetzt an die Hütten junger Eheleuten, und sah mit stiller Freude den Säugling an dem Busen der zärtlichen Mutter hängen. Die furchtsame Liebe der Mutter, die Angst des Geliebten, die frohen Spiele gegenseitiger Zärtlichkeit, waren ihm jetzt ehrwürdig. Sonst lag er unthätig auf dem steilen Felsen*), der schroff von Satar-

*) Nachher der Tarpejische Felsen.

aus Hügel herabhängt, und flog die Spiele der unschuldigen Kinder, die schönen, von hohen Buchen beschatteten Thäler; jetzt saß er auf einer Wiese unter den Kindern, zog das sanfteste, holdeste Mädchen hervor, liebte ihm, und half ihm sein verirrtes Lämmchen suchen. Jetzt wurde die Verbindung eines Hirten mit seiner Geliebten ein Fest, an welchem jede Hütte Theil nahm. Romulus erschien dann, mit Myrten bekränzt, unter den Jünglingen, und ließ Opfer schlachten, den Segen der Götter über das junge Paar zu erbitten. Sanfte Flöten, und noch sanftere Gesänge tönten jetzt in den Wäldern, worin man sonst nur die rauhen Töne des Kriegshorn und Gesänge an den Mars gehört hatte; die Mädchen zeigten sich jetzt nicht mehr mit Waffen, sondern mit Blumenkränzen geschmückt. Jetzt breitete die Liebe ihren verschönernden Hauch über die Höhen aus; jede Brust athmete freyer, jedes Herz fühlte menschlicher. Die Greise dankten dem Jüngling, der in schönen Bildern ihre glückliche Jugend noch einmal hervor rief; die Mütter brachten ihm mit liebevollem Herzen ihre Kinder, daß er sie segnen möchte. Zwar blieben Waffenübungen noch immer die Beschäftigung der Hirten; aber Romulus machte sie ehrwürdig und heilig.

Er errichtete mitten zwischen den Hütten

seiner Hirten der Göttin der Liebe einen Altar, und der Priester Iulus kam aus seinem heiligen Hain, diesen Altar zu weihen. Als es geschehen war, traten alle Ehegatten, mit ihren Kindern auf den Armen und um sich her, und mit Kränzen von Immergrün in den Locken, hinan, und opferten Blumen und ein Paar weiße Haustauben. Der alte Priester breitete die Hände zu der Göttin aus, und rief: fülle die Herzen der Menschen, gütige Göttin, mit Treue und Liebe, mache die Kinder dankbar und gehorsam! So betete er, und segnete dann die Kinder, welche die Eltern ihm hinreichten. Nun traten die Jungfrauen um den Altar, und weihten der Göttin ein weißes Lamm, das Zeichen stiller Unschuld. Dann kamen die Jünglinge, Romulus an ihrer Spitze, und legten ihre Waffen am Fuße des Altares hin. Der Priester weihte die Waffen, und die Jünglinge nahmen sie dann aus den Händen der Mädchen, der Greise und der Kinder wieder. Nehmt die Waffen! rief der Priester; tragt sie zum Schutz aller Unglücklichen, zum Schutz eurer Greise, eurer Weiber, eurer Jungfrauen und eurer Kinder! . . . Nicht zum Zerstoren, nicht zum Raube, nicht zum Erobern, sondern zum Schutz gaben die Götter dem Sterblichen das Eisen. Tragt es, und ehrt die rächenden Götter! So sprach der Greis, und weihte der

Göttern eine Lanze, ein Schwert und einen Schild, mit der Aufschrift: „Schutz der Unglücklichen, der Greise, der Weiber, der Kinder.“ Ein froher Tanz beschloß dann das Fest der reinen Menschlichkeit.

So arbeitete Romulus, nach dem Rathe des weisen Julus, still an dem großen Plane, ein gerechtes, muthiges, tapfres, menschliches, und darum glückliches Volk zu stiften. Seinen raschen, zufahrenden Eifer, der alles in einem Augenblicke vollenden wollte, mäßigte Julus, und Romulus war verständig genug, dem kalten Nachdenken des Greises zu folgen. Gesetze, sagte dieser dem ungeduldigen Jünglinge — Gesetze sind es nicht, welche ein Volk beglücken, sondern der Geist, die Sitten des Volkes, welche ihnen willigen Gehorsam verschaffen. Es ist nicht schwer, Romulus, einem Volke gute Gesetze zu geben. Selbst ein Bösewicht würde, wenn ihn ein Volk dazu aufforderte, es können: denn die Stimme der ewigen Götter spricht in jedes Menschen Brust, wenn nicht Leidenschaft sie betäubt; aber schwer ist es, einem Volke Gesetze zu geben, die für dasselbe passen, mit seinen Sitten, seinen Neigungen und Wünschen übereinstimmen, und es dennoch zu der Tugend bilden. Das Schwerste von allen ist, einem Volke Empfänglichkeit für weise Gesetze heizubringen.

Romulus schüttelte mißbilligend den Kopf. „Es giebt,“ hob er an, „nur Eine menschliche Tugend: Gerechtigkeit. Das sagtest du mir oft; und so müßten ja auch nur einerlei gute Gesetze für die Menschen möglich seyn!“ Du hast Recht, mein Sohn. Es ist nur Ein Gesetz: Gerechtigkeit, wie nur Eine Tugend; und um diese Tugend, um dieses Gesetz über die Erde, unter allen Völkern, in allen menschlichen Herzen auszubreiten und heilig zu machen, arbeiten die Weisen aller Nationen; dahin streben die Zeiten und die Ereignisse; zu diesem Ziele führen die unsterblichen Götter das Geschlecht der Menschen. Wehe dem Thoren, der dies Ziel verkennt! wehe dem Unmenschen, der es verbirgt, der sich erkühnt, die Menschheit auf dem Wege dahin aufhalten zu wollen! Er stellt sich den rächenden Göttern, dem allmächtigen Genius des menschlichen Geschlechts, dem ewigen, unaufhaltbaren Schicksale entgegen. Unwissend und wider Willen ebnet er den Weg zur Vollendung, und die Verwünschungen der Nachwelt werden ihn strafen! . . . Jüngling, Gerechtigkeit ist das Ziel, zu dem du deine Hirtten führen willst; aber ist das Ziel, wo der Siegeskranz hängt, schon beim Auslaufen erreicht? Soll man mit Einem Schritte zum Ziele gelangen? soll man gar nicht auslaufen, weil es nur nach und nach zu erreichen ist? . . .

Wolltest du einem Wüthenden, der einen Unschuldigen verfolgt, um ihn zu ermorden — wolltest du dem nicht erst das Schwert entreißen, und nur dann, wenn er fähig ist, dich zu hören, ihm sagen, daß der Verfolgte unschuldig war? . . . Eben so ist es mit deinen Hirten. Nimm ihnen erst ihre heftigen Leidenschaften, ihre Rohheit; eher werden sie nicht begreifen, was Tugend ist. Sieh ihnen mildere Sitten; bilde sie zu treuen, menschlichen Gatten; errette das Weib von dem Joche der unwürdigen Sklaverei, worin die Rohheit fast aller Völker es hält. Laß deine Hirten erst gute, menschliche Hausväter seyn, knüpfe zwischen Reichen und Armen ein sanftes Band gegenseitigen Schutzes und gegenseitiger Hülfe; laß sie erst die Menschlichkeit darum lieben, weil sie ihnen wohlthut. Lehre sie die Tugend in Festen in Spielen; laß sie die strafenden Götter scheuen, wenn sie die Gerechtigkeit noch nicht zu ehren verstehen. Der Fremde sey unter dem Schutze der rächenden Göttheit, wenn er noch nicht durch die Tugend deiner Hirten beschützet ist. Der Unglückliche fliehe zu den Altären, so lange er nicht mit Sicherheit zu den Menschen fliehen kann. Laß die Ewigen strafende Zeugen der Eide, der Bündnisse seyn, so lange noch nicht die Gerechtigkeit des Schwörenden sie sichert. Sieh deinem

Volke Gesetze, die es weiter zu dem hohen Ziele der Menschheit führen. Freue dich der Blüthe an dem jungen Baume, den du pflanztest, und überlaß der Nachwelt die reichlichen Früchte. Traure nicht, daß Blüthen nicht sogleich Früchte sind. O Jüngling, es ist Jugend, die Menschheit, ja auch nur Einen Menschen, dem Ziele der Vollendung zuzuführen: — der Vollendung, die wir in dem ernstesten Nachdenken, in den heiligsten Träumen ahnen; der Vollendung, in der die Menschen gerecht seyn werden, wie die Götter.

„Und wüßtest du, mein Vater, was ich für diese Blüthen, deren Früchte erst die Nachwelt genießen soll, aufopfere!“

Blüthe oder Frucht! Es giebt für dich nur Eine Tugend: Gerechtigkeit. Was opferst du auf? Tausend Verbrechen, in welche deine Herrschsucht dich gestürzt haben würde. Jüngling, du hättest die Latiner unterjocht. In Latien herrschen, oder ein edles Volk stiften — wenn du zweifeln könntest, was du wählen sollst, so hättest du mich nicht verstanden, und ich die Weisheit der Götter an einen Thoren verschwendet.

„Nein,“ rief Romulus eifrig; „Alba ist das Opfer nicht, das ich meine. Glaubst du, ich hätte hier nicht einen Thron verachten lernen, auf den nur ein Verbrechen mich heben

Könnte? O, wie unwürdig muß ich dir dann noch scheinen! Es ist ein anderes Opfer, daß ich der Jugend bringe. O, mein Vater, ich könnte glücklich seyn, glücklich, wie du, in den Armen der treuesten Liebe, in den Armen eines geliebten Weibes.”

Der Greis schüttelte sanft den Kopf; die Worte Liebe und Treue entwaffneten seinen Eifer. Er faßte Romulus Hand, und ging mit ihm zu der Stelle, wo Lavinia's Hüfte gestanden hatte. Hier, sagte er, überwand Lavinia, um gerecht zu seyn, die mütterliche Liebe, die stärker ist, als jede andere; und hier, Jüngling, sage mir, wie groß dein Opfer ist.

Romulus erzählte ihm seine Begebenheit bei dem Feste der Venus, und schilderte seine Liebe zu Hersilien. Der Greis umarmte ihn mit zärtlichen Erstaunen. Sieh, Romulus, ich könnte dir sagen: Liebe sey eine Leidenschaft wie die Ehrsucht, und du habest nicht mehr gethan, als da du den Wunsch aufopfertest, Alba zu erobern; ich könnte dir sagen, die Tugend fordere von dem Menschen Alles, und wenn er ihr Ein Gut vorziehe, so sey es nicht besser, als wäre er gar nicht tugendhaft. Aber nein! Verbirg mir diese Thränen nicht. Ich will die meinigen mit ihnen vermischen. Einem Thron entsagen, ist wenig; aber einem Herzen, das uns liebt . . . Romulus, die Nachwelt

kenne deinen Namen mit Ehrfurcht! Du bist würdig, der Stifter eines großen Volkes zu werden. Komm an meine Brust, edler Jüngling! Ja, du verdienst, an diesem Herzen zu liegen. Romulus, ich weiß, was ein solches Opfer kostet; denn ich selbst brachte es einst der Jugend. In deinem Alter gab ich ein heiß geliebtes Mädchen auf. Jahre lang blutete die Wunde; doch ich sah die Geliebte als Mutter von sechs Kindern wieder. Der Anblick, die volle Gewißheit ihres Glückes, machte mich ruhig. Ich fürchtete, die Quellen meiner Liebe wären vertrocknet; doch, ich sah meine Gattin, und wurde glücklich. Auch du, Romulus, wirst vergessen und glücklich werden; dein Herz wird dich belohnen.

Romulus glaubte das nicht; er fühlte seine Liebe so lebendig, so innig, und hatte nicht einmal den Wunsch, Herkules vergessen zu können. Traurig ging er wieder auf seine Höhen, zu den Hirten, die er liebte, die ihn liebten; und dennoch war er allein. Einem Gotte gleich, nahm er Theil an dem Glücke, das unter seinen Bemühungen hervorzusch, ohne es selbst zu genießen. Mit Frohlocken sah er die hohen Eichen unter den Schlägen des Beiles sinken, den heiligen Pflug die fruchtbaren Furchen in den Wäldern ziehen, und die lachende Saat in den Thälern hervorsprossen. Immer milder

wurden die rohen Hirten, und schon waren sie gänzlich mit den Künsten des Friedens beschäftigt. Zufriedenheit und Sicherheit der Nahrung gaben allen Herzen Muth und Güte; und nun erhob sich in ihnen auch der große, heilige Gedanke des Vaterlandes. Schon bei dem ersten Erntefeste wollte Romulus seine Hirten versammeln, um ihnen vorzuschlagen, daß sie ihre Hütten neben einander errichten, Mauern umher bauen, Obrigkeiten wählen und nach menschlichen, gerechten Gesetzen leben sollten; aber ein Ehrgeiziger zwang ihn, das Schwert wieder aufzunehmen, das er weggelegt hatte.

Fabius hieß der Jüngling, aus Tusculum gebürtig*). Er war der Anführer der Männer gewesen, welche die Laurentinischen Mädchen geraubt hatten. Immer war er mit Sieg, oder doch mit Ruhm, aus jedem Kampfe zurückgekehrt; und bei diesem Unternehmen wurde er von Romulus gezwungen, die Waffen niederzulegen. Er wollte an jenem Tage in die Hirten stürzen. Seine Gefährten hielten ihn aber zurück, und entrißten ihm sein Schwert. Nun ging er mit ihnen, die dunkel blitzenden Augen auf den Boden gerichtet, und ohne ein Wort zu sagen, wieder nach Tusculum. Ein brennender Haß gegen Romulus, der ihn nicht

*) Das berühmte Geschlecht der Fabier in Rom stammte aus Tusculum.

überwunden, der ihn erniedrigt hatte, flammte in seiner Seele. Er kam seit jenem Tage nicht mehr unter seine Mitbürger, saß finstern in der fernsten Halle, und dachte nur an seine Schande. Suchten die Jünglinge von Tusculum ihn auf, und riefen sie ihn zu Waffenübungen, so schmähet er sie und sich selbst. Wagt ihr es, rief er höhrend, noch einmal die Waffen zu tragen, die euch jener Hirt so schimpflich entrissen hat? Könnt ihr fröhlich seyn, ihr Elenden, da drückende Schande euch belastet? Wehe euch! denn ihr entrisset mir das Schwert: den Sieg oder den Tod. Kennt ihr euch ohne Erröthen euren Mitbürgern zeigen, so lange dieser Romulus noch lebt, der uns wie Knaben nach Hause schickte? O schändlich, schändlich! Nein, bei den hohen Göttern! ich habe auf der weiten Erde keinen Feind, als diesen vermessenen Hirten, der mir meinen Ruhm genommen hat. Geht! Ihr seyd Feigherzige, die es verdienten, nackend nach Hause zurückzukehren und von den Laurentinischen Mädchen mit Riemen gepeitscht zu werden; denn dieser Romulus lebt noch, seine Hütte steht, und seine Herden weiden bis an den Fuß von Tusculum?

So sprach der Jüngling, mit Grimme spottend, und erregte in den Seelen seiner Gefährten Erbitterung gegen Romulus. Amulius,

Romulus.

R

der König von Alba, suchte durch seine Freunde in allen Städten Haß gegen die Hirten, vor denen er zitterte, zu erregen; und in Tusculum fand sein Rath Gehör. Fabius, einer der reichsten und edelsten Tusculaner, zeigte sich jetzt wieder auf dem Markte, hielt eine feurige Rede an seine Mitbürger, und verstand es, auch sie zum Zorne zu reizen. Die Jünglinge jauchzten ihm Beifall zu, und der Krieg gegen die Hirten wurde beschloffen. Fabius stellte sich an die Spitze seiner Mitbürger, und zog den Felsen hinab, auf welchem Tusculum liegt, in die Ebne, nach den sechs Hügeln zu, welche die Hirten bewohnten. Die Jünglinge erwarteten am Abend, daß er in die Wälder dringen würde, um Heerden und Menschen zu rauben; aber er befahl, hohe Feuer anzuzünden und alle Kriegeshörner zu blasen.

Nun werden sie ihre Heerden an das Meer hinab treiben! sagten die Jünglinge zu Fabius. — Heerden! erwiederte er kalt; ich will sie nicht; diesen Romulus, meinen Ruhm will ich. Er schickte einen Friedensboten mit dem Ölzweige hinauf zu Numulus, und befahl seinen Männern, sich zu lagern.

Romulus, der die Annäherung der Krieger schon von fern bemerkt hatte, sammelte, als der Bote kam, so eben seine Hirten auf dem Saturnischen Hügel, und vertheilte sie — hier in

die Eingänge der Wälder, dort zum Schutze der Weiber und Heerden. „Du bringst Frieden, Bote?“ rief Romulus freudig. Jener antwortete: Frieden sendet dir Fabius, der Anführer der Tuskulaner, wenn Ihr, du, Romulus und deine Hirten, hinabkommt und uns eure Waffen übergeben wollt. — Romulus erröthete; sein Zorn erbraunte, und er fragte bitter lächelnd: „war es nicht Fabius, der mir dort vor Laurentum sein Schwert und seinen Schild übergab?“ Ernst und kalt antwortete der Bote: eben der Fabius, soll ich dir von ihm sagen, läßt dir gebieten, ihm deine Waffen zu bringen.

„Sag ihm,“ antwortete Romulus heftig: „sobald morgen der Tag graue, werde ich ihm meine Waffen bringen.“ — Und nimmst du den Friedenszweig? fragte der Bote „Den Frieden? . . . O ihr Götter!“ senfte Romulus. „Geh! Morgen komme ich, Frieden zu nehmen, — oder Krieg.“

Am folgenden Morgen, noch vor dem Anbruch des Tages, ordnete Fabius seine Krieger. Als die Sonne mit ihren ersten Strahlen die Gipfel der Berge vergoldete, brach Romulus mit seinen Hirten aus dem Walde hervor, und stellte sie auf die Höhen. Ein stattlicher Mann (es war Silius) ging allein, ohne Waffen, die Höhen hinab, und näherte sich, mit Ruhe

im Gesichte, den Tuskulanern. Wer ist Fabius? fragte er, als er nicht mehr weit von ihnen war, Fabius trat ihm stolz entgegen.

„Romulus,“ hob jener ruhig an, „sendet mich, seinen Freund, zu dir, und bittet dich sehnlichsvoll um Frieden.“

Er bittet? fragte Fabius ein wenig verirrt. Romulus bittet? bittet um Frieden? Und warum steht er bewaffnet da, wenn er bittet?

„Er bittet um Frieden, weil er es für gerecht hält, um den Frieden zu bitten; er steht bewaffnet da, den Frieden, wenn du ihn versagst, zu erkämpfen. Fabius, deine Antwort entscheidet über das Leben von Menschen. Du selbst bist ein Mensch. Bedenke das, und wähle! Romulus bittet.“

Er bringe mir seine und seiner Hirten Waffen; dann bitte er! Wer bittet, bekennt, daß er besiegt ist.

„Nein, Tuskulaner; das eben ist Romulus Sieg, daß er bittet, wo er siegen könnte. Sey ein Mensch, Fabius, und entscheide!“

Er nahm mir einst meine Waffen. Bei den ewigen Göttern! ich will ihn ohne Waffen auf den Knien vor mir sehen.

Silius ergriff seine Hand und sagte ernst; „Romulus bittet dich um Frieden; was ver

langt dein Ehrgeiz mehr? Jetzt, da noch niemand gesiegt hat, entscheide!"

Fabius rief: zu den Waffen, Tuskulaner! und zu Silius sagte er: geh; ich habe entschieden!

Als Silius mit der Nachricht zurückkam, hob Romulus die Armé auf; und rief: „Heilige Götter! ihr waltet über den Menschen. Gebt den Gerechten Sieg!" Dann warf er den Schild vor die Brust, ergriff den schweren Wurfspeer, und zog an der Spitze der Hirten langsam in die Ebne hinunter. Die Tuskulaner rückten ihm entgegen. Fabius rief: das ist er! das ist Romulus! und eilte auf ihn zu. Romulus stand ruhig erwartend da, als Fabius ihn wüthend, angriff, und als das Geschrey der Krieger, das Achzen der Verwundeten sein Ohr traf. Er vertheidigte sich mit kaltem Muth, und gab immer mit Fabius fechtend, nach allen Seiten hin Befehle. Rechts drängten die Tuskulaner in festen Reihen, die Hirten wichen. Romulus ließ ab von seinem Gegner, und stürzte sich in die Tuskulaner. Fabius eilte ihm nach; er schien keinen andern Feind zu haben als Romulus, der aber immer Feldherr blieb, selbst als jener, um seinen Zorn zu reizen, ihn schmähte. Wo die beiden Anführer kämpften, blieb der Sieg sehr lange zweifelhaft. Zweymal hatte Romulus Schwert Fabius Schild gespalten,

und eben so zischte es zum dritten Male. Fabius wollte zurückspringen, trat auf einen Wurfspieß, und stürzte zu Boden. Ja, ihr Götter! rief er; ich sterbe ungerächt! Romulus ließ das Schwert langsam sinken, und sah ihn schweigend an.

Fabius sprang auf, und sein Angriff wurde noch wüthender; aber Silius hatte, an der Spitze der ehemaligen Räuber, die Reihen der Tuskulaner durchbrochen, und fiel jetzt den Kämpfenden in den Rücken. Nun verbreitete sich Schrecken in den Reihen der Tuskulaner; sie flohen, und, wüthend vor Zorn, folgte Fabius ihnen langsam nach. Romulus rief die Hirten vom Verfolgen zurück. Die Tuskulaner zogen sich auf eine Höhe. Mit der Hand vor der bleichen Stirn, stand Fabius da; doch auf einmal weckte ihn Silius Stimme aus seinen finstern Träumen, „Fabius!“ sagte dieser, eben so ruhig wie vorhin: „Romulus sendet mich zu dir, und bittet dich sehnsuchtsvoll um Frieden. — Fabius wurde noch bleicher. Spottest du? rief er zornig.

„Ich spotte nicht. Romulus bittet dich um Frieden.“ — Fabius rief mit wildem Tone: sage deinem Freunde, so lange wir, ich und er, noch leben, ist Krieg zwischen uns, bis er mir seine Waffen bringt. Sag ihm das! In den Waffen!

„Wohl denn, Unmensch! Dort kommen unsre Gefangenen. Begrabe deine Todten, hole deine Verwundeten. Selbst deine eigne Männer werden sagen: Romulus ist edler als du. Wir wollen Frieden, Fabius; aber wir fürchten den Krieg nicht.

In diesem Augenblicke kamen die Gefangenen. Romulus hatte ihnen ihre Waffen zurückgegeben, und dabei gesagt: solche tapfere Männer müssen nicht unbewehrt in ihre Vaterstadt zurückkehren. Dem Schicksal verdanken wir unsern Sieg, nicht eurer Feigheit. Nehmt die Waffen, und geht. Das erzählten die Gefangenen mit freudiger Rührung, und riefen dann: Frieden! Frieden mit den edlen Hirten! Frieden und Bündniß! — Frieden! hallte es aus dem Munde jedes Tuskulaners wieder. Fabius allein schwieg; er fühlte die Größe seines Feindes, hatte ein Herz, das gleicher Größe fähig war: und nun stand er verdunkelt neben ihm da. Ungewiß, ob er zürnen sollte oder bewundern müsse, führte er seine Krieger schweigend nach Tusculum zurück, Hier empfing ihn der laute Unwille seiner Mitbürger. Romulus Name wurde von jedem genannt, und seine edle Großmuth von seinen Feinden erhoben, Fabius hingegen mit seinem Zuge gegen die Hirten, und seinen Feuern vor dem Lager, höhrend verspottet. Fabius ergrimmete, und haßte nun

Romulus noch stärker, als vormals, Doch sein Reichthum brachte das Volk bald auf seine Seite; es fühlte Romulus Edelmuth nicht mehr, es fühlte nur die Schande, von Hirten besiegt zu seyn, und machte den tapfern Fabius zum Heerführer gegen sie, mit der Gewalt, Krieg und Frieden zu beschließen.

Fabius wollte seinen Feind demüthigen. In dem Waffenschmuck der Hetrurier, deren Sprache er sprechen konnte, und mit gefärbtem Haar, schlich er sich aus Tusculum, die Höhen und die Wälder der Hirten zu erspähen. Er ging über Alba, über Lavinium, kam in den Hain, den der Oberpriester Iulus bewohnte, verirrete sich darin, und sah auf einmal neben einem Gebüsch, mitten unter einer Heerde Schafe, ein schönes Mädchen sitzen. Es war Septimia, eine Enkelin des Priesters. Sie stand, als sie den Fremden erblickte, ohne Furcht, mit holder Freundlichkeit auf. Fabius erstaunte, als er die Jungfrau in dem weißen langen Kleide einer Priesterin, mit der heiligen Binde um die Stirn, auf sich zu kommen sah.

Willkommen, sagte sie mit einer Stimme, die alle seine Empfindungen in Bewegung setzte: willkommen, Fremdling, in diesem Haine, der dem Schutgotte Latiums heilig ist! Eine gasstreye Hütte erwartet dich.

Fabius antwortete nicht, und betrachtete

mit seelenvollen Blicken das holde Mädchen, das vor ihm stand. Ich suche den Weg nach Laurentum, stammelste er endlich. Septimia erröthete vor seinen starren Blicken, und hob die Hand auf, ihm die Hütte ihres Großvaters zu bezeichnen. Aber ich bin nicht ermüdet, fuhr er fort; wenn du es erlaubst, so ruhe ich hier einige Augenblicke, und du lehrst mich dann den Weg, den ich zu gehen haben, — in meines Vaters Hütte wirst du bequemer ruhen, sagte sie. Aber Fabius setzte sich in den Schatten des Gebüsches, wo sie gesessen hatte.

Sie überlegte einen Augenblick, ob sie ihren Großvater rufen sollte. Doch erst bot sie ihm Früchte, die neben ihm im Schatten standen; dann schöpfte sie Milch in einen Becher, und reichte sie ihm hin. Mit der Unschuld eines Kindes gab sie ihm, was sie hatte, und freuete sich, daß er es annahm. Fabius bat sie, sich zu ihm zu setzen; sie that es, und erzählte ihm vertraulich von ihrem Großvater, von ihren Verwandten, von ihren Beschäftigungen. Fabius horchte auf alles, was sie sagte, als wären es Göttersprüche Apollo's, und antwortete wenig; denn er war in das Anschauen ihrer Schönheit, in das innige Gefühl ihrer reinen, sanften, frommen Seele verloren. O, sagte er auf einmal, mit zärtlicher Stimme, und faßte Septimiaens Hand: o wäre

ich dein Bruder, holde Septimia! Könnte ich hier ewig ueben dir sitzen, und deine Erzählungen, den Wiederhall deiner frommen Seele, hören!

Und warum könntest du das nicht? antwortete das Mädchen, das noch kein Mißtrauen kannte. Du darfst nur morgen wieder hier seyn; mich wirst du finden, sobald die Sonne aufgeht. Denn du . . . Fast möchte ich sagen, ich liebte dich schon wie meinen Bruder. So sprach sie, und mit jedem Augenblicke wurde sie zutraulicher gegen Fabius. Er stand endlich auf, als die Dämmerung niedersank, und faßte ihre Hand. Sie sah ihn heiter an. Ich muß gehen, sagte er seufzend. Lebe wohl, holde Septimia! Nun, so lebe wohl, erwiederte sie; ich will zu den Göttern beten, daß sie dich glücklich machen. — O, wollten die Götter das, so gäben sie mir viele solche Tage: wie der heutige! Sie sah ihn fröhlich an; und er, hingerrissen von ihrer gütigen Freundlichkeit, umfaßte sie, und drückte seine Lippen auf die ihrigen. Er erschrock, als er es gethan hatte; aber Septimia lispelte nur, erröthend und freundlich: du sagst doch nicht auf immer Lebewohl?

Da rief er entzückt: Septimia, das sprach ein guter Gott aus dir! Nein, nicht auf immer; und wollen die Götter mein Heil, so seh' ich dich bald, um dich nie wieder zu verlassen. —

Sein Auge wurde naß, und sie sagte tröstend: o, die Götter sind gütig, wenn du selbst gut bist. Aber nun . . . — Sie rief ihre Schafe zusammen, und sagte dann Lebewohl, und immer wieder Lebewohl. Fabius ging langsam und mit schwerem Herzen den Weg, den sie ihm zeigten; und Septimia sah ihm nach, bis ihn der Wald ihren Augen entzog.

Er konnte bald nicht weiter, und warf sich unter eine Eiche, um seinen Gedanken nachzuhängen. Endlich sprang er wieder auf, um zu gehen; aber Septimia hielt ihn in dem Zauberkreise ihrer Liebe fest. Er kehrte zurück, legte sich auf der Stelle nieder, wo er mit dem Mädchen gefessen hatte, und entschlief unter Wünschen, frohen Hoffnungen und den süßesten Empfindungen. Als er erwachte, sah er dem holden Mädchen mit Vertrauen entgegen. Sie kam langsam, und ihr Kopf hing auf der Brust, als wäre sie in tiefen Gedanken. Endlich hob sie das Gesicht auf, ging schneller, und rief mit freudigem Schrecken: „da bist du ja! da bist du!“

Siehst du es gern, daß ich hier bin? fragte Fabius, und reichte ihr die Hand. Sie stand verwirrt, erröthend da, und zögerte mit der Antwort. Fabius fragte noch einmal; da erwiderte das Mädchen, und wendete sich mit dem Gesichte zurück, als spräche sie mit Jemanden

hinter sich: „kann ich denn nun sagen, ich sehe dich nicht gern? Es freuet mich, daß du hier bist; ich habe gewünscht, ja ich habe gehofft, dich hier zu finden. Sie werden freylich wieder über mich lachen!“

Lachen? Wer hat über dich gelacht? — „Mein Großvater nicht; der streichelte mir nur lächelnd die Wange, als ich gestern von dir, und von unsern Gesprächen erzählte. Aber meine Mutter und meine Verwandtinnen lachten über meine . . . Einfalt.“ (Sie erröthete bei dem Worte.) „Mein Großvater sagte, ich hätte dich zu ihm führen müssen. Auch wollte ich das; aber wir vergaßen es Beide. Doch heute will ich es nicht vergessen.“

Und dennoch hätte sie es beinahe wieder vergessen. Fabius setzte sich erst auf einen Augenblick zu ihr, damit sie ausruhen sollte; und nun plauderten sie wieder, wie gestern. Der Tag war dahin, wie eine Minute, und Septimia dachte nicht eher wieder an ihren Vorsatz, als bis sie in der Ferne die Flötentöne ihrer Verwandten hörte. Aber nun drang sie auch ernstlich in Fabius, daß er mit zu ihren Verwandten gehen sollte. Ja, Septimia, sagte der Jüngling, und drückte ihr die Hand: ja, ich gehe mit dir zu deinem ehrwürdigen Großvater, und bitte ihn, mich in seine Familie aufzunehmen; bitte ihn, . . . bitte dich, ge-

liebtes Mädchen, mich zu dem glücklichsten Sterblichen zu machen, — meine Gattin zu werden.

„Gattin!“ rief Septimia bestürzt, und wich zurück. „O nein, nein! Was würden sie sagen! Ich müßte schamroth dastehn. Geh nur heute nicht zu ihm! nicht mit mir!“ — Septimia, hob Fabius an, die Götter sind gut, sagtest du gestern: willst du nicht gut seyn, wie die Götter? O, wenn du mich liebtest, wenn du die Empfindung, die in meiner Seele für dich lebt, mit mir theiltest? Septimia, ich frage dich, hier vor den Blicken des Himmels: liebst du mich? willst du die Meinige seyn? Er faßte ihre Hand, und benetzte sie mit Thränen. „Ja,“ antwortete Septimia schnell! „ich liebe dich, und will alles, was du willst. Nur laß mich keine Thränen sehen; sonst muß ich vor Schmerz sterben.“

So komm mit mir zu deinem Großvater, geliebte Septimia. Sie erröthete, lehnte sich dann an seine Schulter, und sagte leise: „ja, ich liebe dich. Aber komm morgen, oder geh wenigstens nicht mit mir. Sie werden lachen; und was soll ich sagen, wenn es nun gar wahr ist!“ — Was soll denn wahr seyn? — „Daß ich dich liebe; denn das sagten sie, und lachten, als ich gestern von dir erzählte. Mädchen, du liebst den Fremden, sagte meine Mutter.

Sie liebt ihn! rief meine Schwester lachend; so spricht man nicht von einem Manne, den man nicht liebt. Ach, jetzt seh' ich wohl, daß sie Recht hatten: aber gestern wußte ich es nicht, und tritt dagegen. Ich glaubte meiner Sache gewiß zu seyn; denn mein Großvater legte mir die Hand an die Wange, und sagte: die aufrichtige, unschuldige Seele! Und nun soll ich mit dir gehen, und sagen, daß ich . . . Ja, ich liebe dich, theurer Jüngling."

Dann will ich morgen kommen, sagte Fabius, und drückte in zitternder Freude ihre Hände an seine Brust, die ein wehmüthiges Entzücken füllte.

„Ach,“ seufzte Septimia nun wieder; „und wenn sie mich nun diesen Abend fragen dann werde ich erröthen. Und sie wissen meine geheimsten Gedanken! Dann wird meine Mutter sagen: liebes Kind, verbehle deiner Mutter nichts. Mein Großvater wird mich lächelnd ansehen; und darf ich dann schweigen? Ich werde alles erzählen. O Götter! wie könnte ich die Freude, daß ich so glücklich bin, in meiner Brust verschließen!“ — Sie streckte erröthend die Hand aus, und Fabius verstand sie.

Zitternd und langsam ging sie neben ihm her durch das Gebüsch; noch langsamer, und noch stärker zitternd, als sie das Haus ihres Großvaters erblickte. Auf einmal sah sie alle

ihre Verwandten auf dem Hügel, wo Lavinians Hütte gestanden hatte. Fürchtſam ging ſie vorwärts, und es rollten Thränen über ihre Wangen; aber ſie hielt die Hand ihres Geliebten noch feſter.

Der Greis kam dem Fremden entgegen. Septimia warf ſich an das Herz ihrer Mutter, die hohe Röthe ihrer Wangen, zu verbergen. Der Greis führte Fabius in die Laube. Alle gingen ihm entgegen, und boten ihm die Hände. Septimia blieb an dem Herzen ihrer Mutter. „Du biſt der Fremde,“ fragte der Greis, „von dem Septimia uns geſtern erzählt hat?“

Der bin ich, ehrwürdiger Greis. Ich ſah geſtern deine edle Enkelin. Gütige, ſegensreiche, wohlthätige Götter ließen mich ſie finden, wenn du, mein Vater, meinen Wunsch erfüllſt; das graufamſte Geſchick zeigte ſie mir, wenn du ihn verweißeſt.

„Und dieſer Wunsch?“ fragte der Greis mit ſanftem Tone. (Septimia laut an dem Buſen ihrer Mutter.) — Lieb mir Septimien, die ich ſo innig liebe, zum Weibe. „Jüngling,“ ſagte der Greis mit Ernst; „du ſahſt Septimien einige Stunden: kennſt du ihr Herz ſchon?“

Zwey Tage ſah ich ſie; und eine Minute, ein Blick aus dieſen frommen Augen, ein Wort aus dieſen holdſeligſten Lippen, ein Seufzer aus dieſem reinen, fröhlichen Herzen, wäre ge-

nug, Septimiens Geist, ihre Unschuld, ihre Liebe kennen zu lernen. Sie liebt mich, und ich kenne sie: gieb sie mir.

Da flog Septimia auf von ihrer Mutter Herzen, und rief, sanft weinend: ich liebe ihn! Er kennt mich, wie ihr Alle mich kennt.

„Kennst du denn ihn, Septimia?“ fragte der Greis, und legte segnend die Hand auf ihre Stirn. — Er ist ein edler Mann, erwiderte sie leise: nicht wahr, Fremdling?

„Du nennst ihn da bei einem sehr vertraulichen Nahmen!“ sagte der Greis lächelnd. Nun, Fremdling,“ fuhr er fort: „wer bist du? woher?“

Ich bin aus Tusculum, und heiße Fabius, antwortete der Jüngling. — Fabius? riefen jetzt alle mit Erstaunen. Selbst Septimia rief: Fabius! und wurde bleich. Befremdet sah der Jüngling bei seinem Nahmen die Zeichen der Kälte und eines geheimen Unwillens auf jedem Gesichte entstehen.

„Fabius aus Tusculum?“ fragte der Greis noch einmal sehr sanft: „der Fabius, . . . der Sohn des Feldherrn Lucius Fabius?“ Septimia wurde noch blasser, als er antwortete: eben derselbe! Ih: Aue, hob der Jüngling nun an, erschreckt bei meinem Nahmen. Selbst du, Septimia, bist bleich geworden, und zitterst.

Ich bitte Euch, redet! Geliebte, theure Septimia, rede, wenn du mich liebst!

Der Greis zog den Jüngling neben sich nieder auf den Rasen, und sagte: „laß mich vor allem Andern Septimiens Auge trocken, Fabius. Diese Thränen sind die ersten, die der Schmerz ihr auspreßt.“ Er drückte Septimien zärtlich an seine Brust, und sagte: „weine, mein Kind; wir wollen mit dir weinen, wenn es seyn muß. Aber vergiß nicht, daß die Götter die Schicksale der Menschen leiten! Und ist denn alles verloren?“ Er trocknete ihre Augen; dann führte er sie zu ihrer Mutter, die sie an ihren Busen aufnahm. Der Greis setzte sich zu Fabius. „Es gehört,“ hob er an „ein Jüngling zu meiner Familie, den ich mit Stolz Sohn, den alle die Menschen, die du hier siehst, Sohn, Bruder oder Freund nennen; den wir Alle innig lieben — ein sehr edler Jüngling, mit einem Herzen voll Jugend, mit einer Seele voll göttlicher Einwürfe; und dieser Jüngling ist — Septimiens Bruder.“

Wo ist dieser Bruder? — fragte Fabius. — Der Greis fuhr fort: „Septimia liebt ihn wie einen Bruder; sie ehrt ihn wie ihren Vater. Dieser Jüngling, den wir Alle lieben, heißt . . . Romulus.“ O ihr Götter! rief Fabius, und sprang auf. — Du habtest ihn,“ fuhr der Greis fort; „und habtest einen edlen Men-

sehen. Fabius, du forderst Septimens Hand. Sie ist dein, sobald Romulus sie dir giebt.“

Romulus Schwester! „Nicht durch Geburt,“ unterbrach ihn der Greis; „Septimia liebt ihn wie ihren Bruder.

Bleich und stumm stand Fabius da, und hielt die Hand vor das Gesicht. O ihr Götter! sagte er dann: so sollte ich dennoch zu den Füßen des Menschen stehen, der mich mit Schande beladen hat? . . . Septimia, ich liebe dich von ganzer Seele. O — er kniete vor ihr nieder, und ergriff ihre zitternde Hand — o, wenn du mich liebst, wie ich dich liebe! Himmel, so soll ich dein Herz von einem Fremden erbetteln? Septimia! meine Liebe sollte nicht so stark seyn, wie die Freundschaft jenes Hirten? Deine Freundschaft für ihn könnte mehr, als deine Liebe für mich? Bei den Göttern, dann liebst du mich nicht! Für dies Herz, für diese Hand, die ich mit tausend Leben erkaufen wollte, sollte ich einem Andern danken als dir? Bei den hohen Göttern, nein! bei meiner Liebe zu dir, nein! Hier stehe ich, und tausendfachen Tod schwöre ich dem, der sich zwischen unsere Herzen drängen will. Nur von dir will ich dich haben; nur du sollst mir deine Hand geben, Septimia!

Septimia richtete sich auf, und sah ihn zärtlich an. Liebst du mich? fragte er heftig.

Unausprechlich seufzte sie. — So wähle zwischen mir und diesem verhaßten Menschen. Septimia sank schluchzend wieder in die Arme ihrer Mutter. Der Priester hob Fabius vom Boden auf, und fragte ihn: kannst du mich hören? — Fabius sah ihn bitter lächelnd an. — So höre denn! Ich begreiffe nicht, wie du dieses Romulus Freund nicht bist. Ihr waret, glaub' ich, geboren, Waffenbrüder zu seyn und gemeinschaftlich edle Thaten zu thun. Fabius, Septimia liebt dich. Sie wird unglücklich seyn, so lange sie athmet, wenn sie nicht dein wird. Aber . . . Wohl, sie sey dein, wenn sie selbst will! Du sollst sie dann nicht dem edlen Romulus verdanken. Septimia, wähle selbst! bestimme dein Schicksal! Willst du dem Manne gehören, der den edelsten, gerechtesten aller Menschen haßt, dem Manne, der wie ein verderbendes Gewitter vernichten möchte, was Romulus für die Menschheit thun wird? Rede, Septimia! willst du Fabius Gattin seyn? Wähle!

Septimia! rief Fabius: höre die Stimme meiner Liebe! Geliebte Septimia, willst du die Meinige werden.

Sie Antwortete mit sterbender Stimme: Sobald du Romulus Freund bist! und sie bestätigte ihre Entscheidung durch eine Ohnmacht. Hörst du? fragte der Greis. — Ich höre! er-

wiederte Fabius mit stiller Erbitterung. Sie hat meine Verzweiflung und meine Rache entschieden. (Er berührte Septimiens Wange, und bebt.) So kalt? . . . Verstossen! Ich Unglücklicher! Er küßte Septimien; dann sah er mit Stolz rings umher, legte die Hand an die Stirn, und ging mit Bohn und Verzweiflung der hoffnungslosen Liebe im Herzen.

Noch in der Nacht kam er bei Laurentum und am Morgen bei Romulus Höhen vorüber. Er hatte vergessen, daß er diese anspähen wollte, warf nur dunkel glühende Blicke in die Wälder, und eilte weiter nach Tusculum. Hier empfing ihn eine schreckliche Nachricht: heute hatte man den Frieden mit den Hirten feierlich geschlossen. Silius war an eben dem Tage, da Fabius abreiste, in Tusculum gewesen; eine Rede voll Kraft und hoher Einfalt, die er hielt, Fabius Feinde, ein überfall der Sabiner, die noch mit ihrer Macht vor Tusculum lagen, hatten die Herzen des Volkes zum Frieden gestimmt. Fabius hörte die Nachricht, lächelte bitter, und gieng in seine Wohnung. Das Volk rief ihn auf, gegen die Sabiner zu ziehen; er wollte aber nicht: Romulus war das Ziel seiner erwachten Leidenschaften.

Einsam übersann er seinen blutigen Plan, und mit furchtbaren Schwüren band er seine vertrauteren Freunde an seine Sache. Da melde-

te sein Sklav am Abend einen Mann, der ihn allein zu sprechen verlangte. Fabius hieß ihn kommen, warf einen finsternen Blick auf die hohe Gestalt des Fremden, und fragte: wer bist du? Der Fremde schlug den Mantel zurück, der ihn noch verhüllte, und antwortete: „ich bin Romulus!“ Erschüttert sprang Fabius auf, und wurde verlegen, als er den Jüngling ruhig und heiter vor sich stehen sah. Nach einem kurzen Schweigen rief er: du wagst es, Unglücklicher, du wagst es . . . ? — „Zu dir zu kommen, und ohne Waffen, wie du siehst. Ich wage es, weil ich bei dem edlen Fabius bin. Der Zufall hat dich zu meinem Feinde gemacht; laß uns verbessern, was er verdarb. Der Friede ist geschlossen, und ich bitte auch noch jetzt um deine Freundschaft.“

Das Wort „Friede“ erinnerte Fabius an alle seine zerstörten Hoffnungen. Zornig rief er: Clender: dich schützt dieser Altar, aber reizt mich nicht länger mit deinem Spotte! Ich könnte sonst vergessen, welche Rechte dir mein Dach giebt. Geh! Ich hasse dich, und werde immer dein unversöhnlichster Feind seyn. Geh; oder ich rufe meine Sklaven, daß sie dich hinaustreiben. Was siehst du noch da? Hoffe nicht, daß ich jemals . . .

„Ich hoffe nichts mehr,“ sagte Romulus ruhig; „mich täuschte der Ruf deine Größe.

Nein, du bist nicht groß, nicht einmal tapfer und eben darum bist du, was du allein seyn kannst, neidisch. So laß uns denn Feinde seyn, wenn es dich so besser dünkt! Doch ehe wir scheiden, bin ich dir noch eine Gerechtigkeit schuldig.“ Er öffnete die Thür, und es trat ein Mädchen verschleiert herein. Romulus nahm ihr den Schleier von der Stirn. Es war Septimia, aber mit bleicher Wange, mit verweinten Augen. Sie warf einen traurigen, zagenden Blick auf Fabius, und dieser sagte, tief erschüttert: Septimia! was soll das?

„Sie liebt dich,“ hob Romulus ruhig an: und du liebst sie. Ihre Anverwandten verweigerten dir die Hand des Mädchens, weil du mein Feind bist. Aber was hat unsere Feindschaft mit eurer Liebe zu schaffen? Septimia selbst glaubte, ihre Freundschaft für mich sey stärker, als ihre Liebe zu dir. Sie irrte sich. Sieh die bleiche Wange, die verweinten Augen! das wirkte die Trennung von dir schon in wenigen Tagen. Sie hat mit ihrer Liebe gerungen; aber der Schmerz war ihrer Kraft zu mächtig. Ihre Ältern wollten lieber die Tochter glücklich als mich sicher wissen. Septimia widerstand dem mächtigeren Gefühle ihres Herzens und der Natur nicht länger; sie verließ ihre Ältern, um sich in deine Arme zu werfen. Ich, der ich die Ursache dieses Grammes war, ich begleitete

sie hieher. Sie ist jest dein, Fabius, und du bist ihr alles: Vater, Verwandter, Freund; denn uns, ihre Altern und mich wieder zu sehen, hat sie wohl keine Hoffnung."

Fabius stand wie erstarrt, und heftete seine Blicke auf die geliebte Septimia. Sie hüllte ihr weinendes Auge in ihren Schleier, bebte, schluchzte, und hob von Zeit zu Zeit das Gesicht, um einen Blick auf Fabius zu werfen. Dieser Anblick rührte nach und nach sein Herz; er näherte sich dem Mädchen, und sagte in dem Tone der zärtlichsten Liebe: Septimia! — Stumm und langsam legte sie ihre Stirn auf seine Schulter, und die zitternden Arme umfaßten ihn.

Septimia, fragte Fabius zweifelnd, als er einen Blick auf Romulus geworfen hatte: du willst mein seyn? — Ja! seufzte sie leise. — Hast du freywillig mich gewählt? — Ach ich wäre gestorben, wenn ich dich nicht wieder gesehen hätte! — Und bist du ganz, ungetheilt, die Meinige? — Sie schmiegte sich, zärtlich ihn umschlingend, in seine Arme, und seufzte: ja! — Und willst du gänzlich aufhören etwas anderes zu seyn, als Fabius Weib? Ach, ich liebe ja dich allein! —

Und willst du, fragte er nun schnell, mit hoch bewegter Stimme — willst du diesen Menschen hassen, Septimia, diesen Romulus?

Fabius! rief sie zitternd und furchtsam: ach, darf ich, kann ich den hassen, der mir das Glück meines Lebens, dich, gegeben hat? Ich will ihn nie wiedersehen, wenn du es verbiest; aber ihn hassen? . . . Meine Thränen, mein Schmerz hätten meine Verwandten nicht bewegt; Romulus Bitten vermochten es. Ach, geliebter Fabius!

Romulus trat auf Fabius zu, und sagte empfindlich: „Fabius, was liebst du an dieser holden Jungfrau? Doch wohl ihre reine Seele voll Liebe, voll Güte für alles, die niemals Haß gegen irgend etwas gefühlt hat. Ist es edelmüthig, daß du Haß in diesem liebenden Herzen erregen willst? Sey mein Feind, wenn du es seyn mußt, wirf auf mich alle bittern Empfindungen deiner Seele: aber für das sanfte, zarte Herz dieses Mädchens bewahre deine Tugenden auf! . . . Ihr Herz blutet noch von dem Lebewohl, das sie ihren Atern auf ewig sagte; und dennoch giebt sie es dir hin. Fabius, entweihe diesen heiligen Augenblick nicht durch Unnatürlichkeit! Septimiens Atern zitterten. Sein Stolz, seine unbiegsame Härte, sagten sie weinend, wird das zarte Herz des Mädchens zerdrücken. Fabius ist ein edler Mensch, erwiederte ich ihnen. Da übergaben sie mir das Mädchen mit Segen und Win-

sehen. Ich büрге für dein Herz; laß mich nun nicht zu Schanden werden!

Fabius schlug den finstern Blick zu Boden. Septimia lehnte sich an seine Brust, und rief mit lauter Stimme: Fabius sey hart; nur liebe mich! Mit diesen Worten sank sie vor ihm nieder. Da brach Fabius Stolz unter ihren steigenden Thränen. Er hob sie auf; drückte sie an seine Brust, und sagte zärtlich: meine sanfte, unschuldige Septimia; ja, ich liebe dich unaussprechlich. Sey glücklich! Keine Thräne soll mehr dein Auge benezen. Nicht auf immer hast du deinen Altern Lebewohl gesagt. Du sollst ihre Tochter bleiben, und sie wieder sehen, oft sehen. Sie werden auch mich lieben; ich will ihr Sohn seyn. — Septimia wollte reden; aber Freudenthränen hemmten ihre Worte, und sie konnte nur dem Geliebten die Hände drücken.

Fabius warf einen Blick auf Romulus, der sich mit einer sanften Nührung näherte; und sein Auge wurde finster. Romulus hob er an; ich bin dein Feind, und fürchte es zu bleiben, so lange ich lebe. Meine Septimia ist deine Freundin. . . — „Du fürchtest, wir möchten Feinde bleiben,“ erwiederte Romulus; „ich fürchte das jetzt nicht mehr: denn du bist ein edler Mann. Nun aber laß mich gehen. Lebe wohl, glückliche Septimia!“ — Septi-

mia sah Fabius ins Gesicht. Er lächelte, und sie bot ihrem Freunde die Hand. „Lebe wohl Fabius,“ sagte Komulus dann. „Wir waren Feinde. Der Tag wird kommen, da ich dich meinen Freund nenne. Lebe wohl!“ Fabius stand finster da; endlich reichte er schweigend Komulus die Rechte. Wenn der Tag kommt, sagte er leise, und wollte fortfahren.

„Er ist gekommen!“ rief Komulus, und drückte ihn an seine Brust. Septimia umarmte sie Beide. Fabius stand wieder schweigend da; endlich sagte er: ich weiß nicht, Komulus, welch ein Geschick dich und mich beherrscht. Soll ich dir denn alles verdanken: das Leben, meine Septimia, und nun deine Freundschaft? Mich dünkt, ich würde gern dein Freund seyn, wenn ich dir irgend einen Dienst geleistet hätte. Komulus, laß mich zu mir selbst kommen. Ich fühle nur zu sehr, daß ich dich unendlich lieben oder unendlich hassen werde. Lebe wohl! Ich bitte dich, geh! Wir sehen uns wieder, als Freunde oder . . . —

„Leb wohl,“ sagte Komulus ernst, und war in einem Augenblicke verschwunden. Fabius stand noch lange beschämt da, und heftete seine Augen auf die Thür. Ja, Komulus! rief er jetzt: ich liebe dich! — und nun, von allem Hasse, von aller Beschämung frei, mit heitrem, freudigem Herzen, sank er Septimien

zu Füßen, bat sie um Verzeihung für seine Härte, schwor ihr Romulus Freund zu seyn; und in diesen sanfteren, bessern Empfindungen war er bald aufs innigste mit ihr vereinigt.

Nach einigen Tagen rief er auf einmal, wie entzückt: bei den Göttern! ich war ein Thor. Ich beherrsche Tusculum; Romulus die tapfern Hirten. Was ist sein Plan? was will er? Ohne Zweifel, was ich selbst will. Ach, Septimia, welch eine herrliche Aussicht öffnet sich durch die Freundschaft mit diesem Romulus meinen Blicken! Mein Ziel ist das Scepter über Tusculum; Romulus will die freien Hirten beherrschen. Sind wir Freunde, halten wir zusammen — wer wird mich hindern, den Thron zu besteigen?

Septimia fragte: „macht dich das Geseß zum Könige, Fabius?“ — Nein; aber mein Reichthum, meine Freunde, mein Muth. — „Dann würde Romulus dich hindern, ungerrecht zu seyn.“ — Septimia erzählte nun, was sie von Romulus wußte, was sie von seinen edlen Planen, von seinen Unterredungen mit ihrem Großvater gehört hatte. Sie wußte nicht viel; allein was sie sagte, war für Fabius genug, Romulus Plane zu ahnen. Er legte tief-sinnig die Hand an die Stirn; ihm fielen die bedeutenden Worte wieder ein, die der Priester Julius ihm vor einigen Tagen gesagt hatte.

Was er von Romulus vermuthete, setzte ihn in Erstaunen, und erfüllte sein Herz mit Bewunderung; aber in diese Empfindungen mischte sich eine Art von Unmuth: er fühlte sich neben Romulus erniedrigt, und glaubte, dieser suche, seine Freundschaft nur, um ihn wie einen starken Faden in seinem Gewebe zu brauchen. Nein, Septimia, sagte er; Romulus liebt die Menschen nicht: er will sie alle beherrschen, wie ein Gott. Bei den Göttern, er achtete mich nicht genug, um mich zu hassen! Nein, ich kann den nicht lieben, der mehr seyn will als ein Mensch.

Septimia erzählte ihm nun zwar, wie gut, wie edel Romulus wäre, und wie theilnehmend an allen menschlichen Empfindungen; allein ihre Erzählungen löschten in seinem Herzen den Eindruck nicht aus, den Romulus Verfahren mit ihm gemacht hatte. Fabius wollte sich zu Romulus empor heben, oder (das dachte er jedesmal erröthend) — ihn zu sich herabziehen. Er bewunderte den Jüngling, und fand dessen Plane erhaben; doch er liebte sie nicht, weil Romulus ihm keinen Theil an der Ausführung zu gönnen schien.